Akad. Lesehalle

NS

Frauen-Warte

die einzige parteiamtliche Frauenzeitschrift

Einzelpreis 27 Rpf. Frei Haus 30 Rpf. * 12. JAHRGANG · 1944 · HEFT 10
Jährlich zwölf Hefte * Schnittbogen in diesem Heft

Deutsche Frauen schützen die Heimat im Einsatz als Flakwaffenhelferinnen

Postaufgabeort Leipzig
1. Halbjahr 1944

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0157

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Das Geschäft mit dem Tode

Gerade in den Tagen, an denen das große Sterben amerikanischer Soldaten am Atlantikwall begann, stellte der USA.-Senator Reynolds fest, daß seit dem Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg die Zahl der Dollarmillionäre um 46000 zugenommen habe. 90% dieser neugebackenen Millionäre seien Juden!

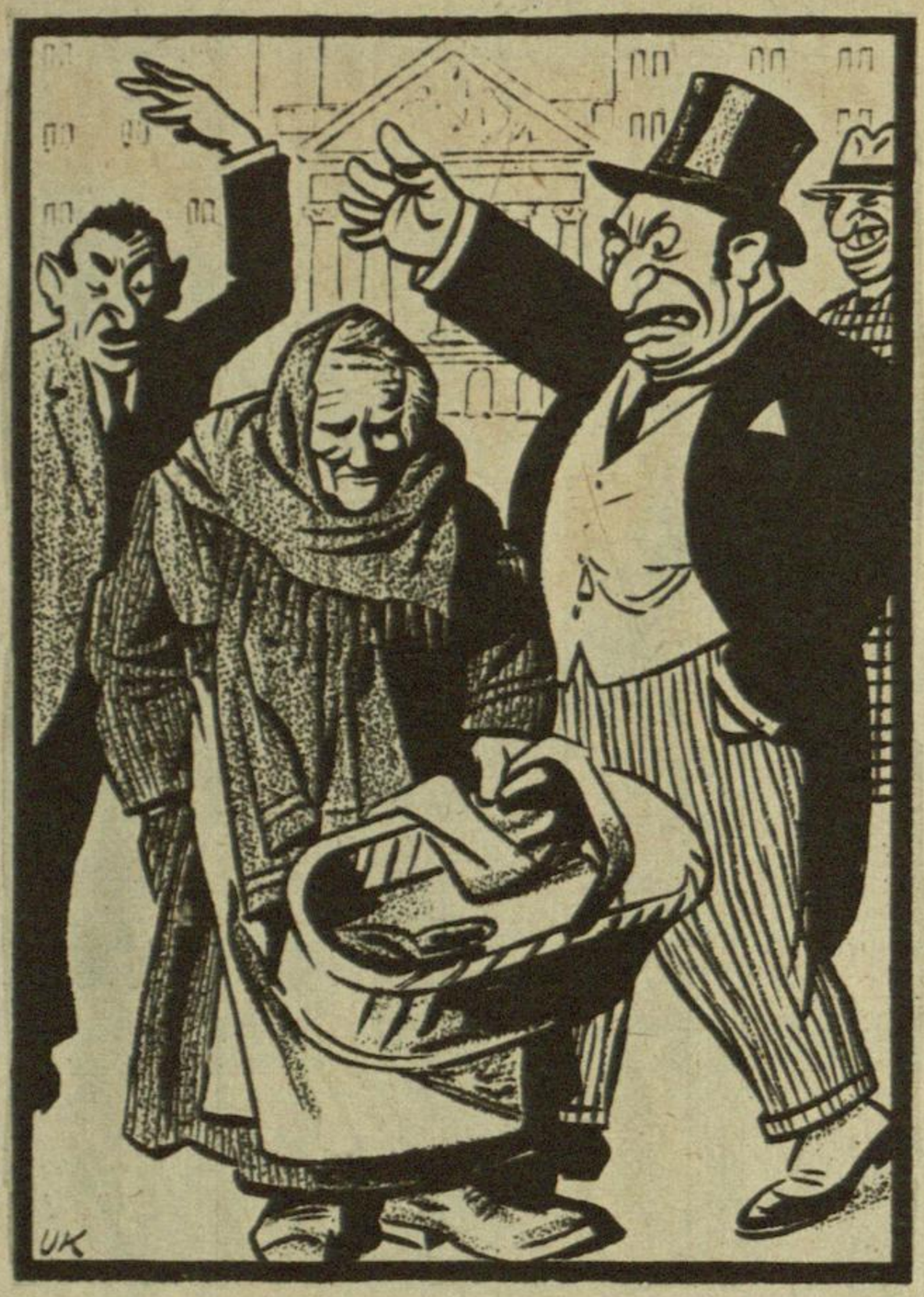
Schon Wochen vor dem Beginn der Invasion haben sich die Nachrichten aus den plutokratischen Ländern gehäuft, daß durch die Ausstreuung falscher Informationen über einen angeblichen Beginn des großen Angriffes auf Westeuropa erhebliche Kursschwankungen an der Börse herbeigeführt worden seien, die von einem kleinen Kreis, der über die richtigen Informationen verfügte, zu Riesenspekulationen benützt werden konnten. Mit anderen Worten: Die eingeschüchterten kleinen Leute sind ihre Vermögen losgeworden und die Juden als Urheber der Gerüchte und als Nutznießer der Spekulationen haben den Rebbach in ihre Taschen geschefelt. Diese wenigen Ereignisse aus ein paar Kriegswochen werfen ein grelles Licht auf die Einstellung des Judentums zum Kriege: Der Krieg ist für die Juden ein hochwillkommenes Geschäft. Je unsicherer die Zeiten sind, je mehr in der Welt Panik entfacht werden kann, desto günstiger sind die Aussichten dafür, im Trüben zu fischen, zu spekulieren und zu schieben.

Als das Judentum seinen maßgeblichen Einfluß bei der Herbeiführung des gegenwärtigen Weltkrieges nicht leugnen konnte, machte die jüdische Weltpresse den Versuch, die Dinge so zu drehen, daß die jüdische Kriegstreiberei erst eine Folge der deutschen Maßnahmen zur Vereinigung der Judenfrage gewesen sei. Die Wirklichkeit ist anders. Schon seit dem ersten Drittel des vergangenen Jahrhunderts können wir zahllose jüdische Selbstzeugnisse verfolgen, in denen das Judentum sein grundsätzliches Interesse an Völkerkriegen und Revolutionen, kurzum an der Erschütterung der Daseinsgrundlagen der nichtjüdischen Welt schamlos hervorkehrt. Stimmen wie diese sind durchaus nicht vereinzelt: „Die Revolution ist der Stern, der das Dunkel über Israels Häuptern gelichtet hat und noch weiter lichten wird" (L'Univers Israelite, Paris, 5. VIII. 1867); „Das moderne Judentum ist der Krieg, denn es unterstützt mit seinen Subsidien den Großmachtkitzel der Regierungen, und um von Zeit zu Zeit Leben und Bewegung in die stagnierenden Börsen zu bringen, kann es keine größere Sehnsucht kennen, als daß irgendwo die Völker aneinanderschlagen" (Saulus, Pseudonym für Ludwig Neumann, „Neue Epistel an die Ebräer", Preßburg-Leipzig 1884 Seite 55 ff.). Nun muß man noch bedenken, daß nur die dummen Juden unvorsichtig genug waren, so deutlich auszusprechen, was die meisten unter ihnen dachten und hofften!

Könnte man erst das Material sichten, das in England und in Amerika in zionistischen Kreisen vorhanden sein muß, dann sähe man freilich noch klarer, wie sehr auch der erste Weltkrieg bereits jüdische Anstifter hatte. Waren doch die Zeitungen, die systematisch den Engländern den Glauben einflößten, die Vernichtung Deutschlands mache jeden Engländer reicher (— eine seit 1897 stets wiederholte Parole! —), in jüdischen Händen. Die Vergewaltigung Deutschlands in Versailles wurde denn auch vom Weltjudentum als ein jüdischer Sieg gefeiert! Der „Bote aus Zion" (Septembernummer 1919) schrieb ganz offen: „Die Stimmung der Juden ist angesichts ihrer Erfolge begreiflicherweise stolz und selbstbewußt. Dieses Selbstbewußtsein stützt sich einerseits auf die Geldmacht des Judentums, in dessen Sammelbecken sich der Goldstrom der Welt während des Krieges noch mehr als früher gelenkt hat, andererseits auf den Glauben, daß dem Judentum unter den anderen Völkern eine überragende geistige Kraft innewohne."

Und noch ehe der erste Weltkrieg formell durch die Diktate des Jahres 1919 beendet war, rief die „Jewish World", das amerikanische Judenorgan (Ausgabe vom 16. I. 1919) über die kaum geschlossenen Gräber von Millionen europäischen Soldaten: „Das internationale Judentum hat Europa gezwungen, diesen Krieg zu machen, nicht nur, um damit große Summen Geldes aufzuhäufen, sondern um mit diesem Gelde einen neuen jüdischen Weltkrieg beginnen zu können." Damals kannte gewiß noch kein Jude den Namen Adolf Hitlers und das Deutsche Reich selbst war der Spielball einer Handvoll jüdischer Parasiten — aber ein neuer Weltkrieg als neue Macht- und Verdienstquelle für die Juden in aller Welt war bereits vor einem Vierteljahrhundert beschlossene Sache!

Über die geifernden Haß-Orgien des Judentums gegen das nationalsozialistische Deutschland, über den führenden Anteil des Judentums bei der infamen Pressehetze gegen alle Friedensbemühungen verantwortungsbewußter europäischer Staatsmänner brauchen wir kein Wort zu verlieren. Diese Kriegshetze des Judentums wurde nicht nur von uns beobachtet, sondern auch in Staaten, die der jüdischen Frage mit einer für sie selbst verhängnisvollen Verständnislosigkeit gegenüberstanden, wurde sie wenigstens chronistisch registriert. So weist die Genfer Zeitung „L'Action Nationale", am 28. I. 1939 die endlosen Millionenbeträge nach, mit denen die Juden die Weltpresse im Sinne der offenen Kriegshetze bestochen haben. Und die wahrhaftig nicht deutschfreundliche „Alliance Francaise" schrieb am 12. April 1937: „Israel braucht einen neuen Weltkrieg, und sogar sehr schnell! Denn alle Völker, eines nach dem anderen, kommen zu der Gewißheit, daß die furchtbaren Erschütterungen unseres Jahrhunderts das Ergebnis revolutionärer Umtriebe und Komplotte der Juden sind. Israel findet in der Tat, daß die Zeit drängt! Es muß seinen Weltkrieg haben im Namen des ‚unteilbaren Friedens', um alle jene Männer unschädlich zu machen, die sich ihm widersetzen."



Die Meinung der New Yorker Börse

„Wenn Sie auch Ihren einzigen Sohn im Krieg verloren haben ... Bedenken Sie aber, für uns steht ein ganzes Vermögen auf dem Spiel!"

ZEICHNUNG: KNABE

Hier hat ein aufmerksamer französischer Beobachter, den niemand nationalsozialistischer Sympathien verdächtigen kann, die wahren Wurzeln des Krieges bloßgelegt: Das Judentum brauchte den Krieg, um die Volkskörper zu schwächen, weil nur der schwache Körper den Parasiten duldet, während der starke ihn abstößt. Das Judentum brauchte den Krieg, um vor dem Erwachen weiterer Völker in der Judenfrage ein allgemeines Chaos herbeizuführen. Das Judentum ersehnte den Krieg zur Vollendung seiner geheimen Weltherrschaft.

Unser Krieg ist die gigantische Abwehrschlacht gegen den jüdischen Würgegriff! Alle nichtjüdischen Soldaten aber, die gegen uns im Felde stehen, kämpfen mit falschen Fronten: Sie bluten nur dafür, um sich selbst noch tiefer und hoffnungsloser in die heimtückisch gestellten Netze des Juden zu verstricken.

Selbst für sie ist der Sieg Deutschlands und seiner Verbündeten das Leben und auch für sie wäre unsere Niederlage hoffnungsleeres Absinken in die jüdische Sklaverei!

R. K.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0158
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Die Schlacht des deutschen Volkes

Mit dem Beginn der Invasion, die dem Bolschewismus die Tore nach Europa gewaltsam aufbrechen soll und in der sich bisher schon Tausende Engländer und Amerikaner auf Befehl Stalins verblutet haben, ist, das wissen und fühlen wir alle, der Krieg in seine entscheidende Phase eingetreten. Inzwischen hat auch von Osten her ein neuer Ansturm auf die Festung Europa begonnen. Aus den Berichten von den Fronten, die wir mit angehaltenem Atem lesen, formt sich uns das Bild eines unsere Vorstellungskraft fast übersteigenden Heldentums unserer Soldaten. An ihrem durch keine materielle Überlegenheit zu brechendem Kampfgeist werden die auf das Herz Europas zielenden Vernichtungspläne unserer Feinde zerschellen. Doch müssen wir uns darüber klar sein, daß die Schlacht um die Invasion nicht fern von uns auf Frankreichs Boden entschieden wird, sondern daß unser ganzes deutsches Volk in diesem gigantischen Kampf mit einbezogen ist. Es ist die Schlacht jedes Deutschen, um deren Sieg heute gerungen wird.

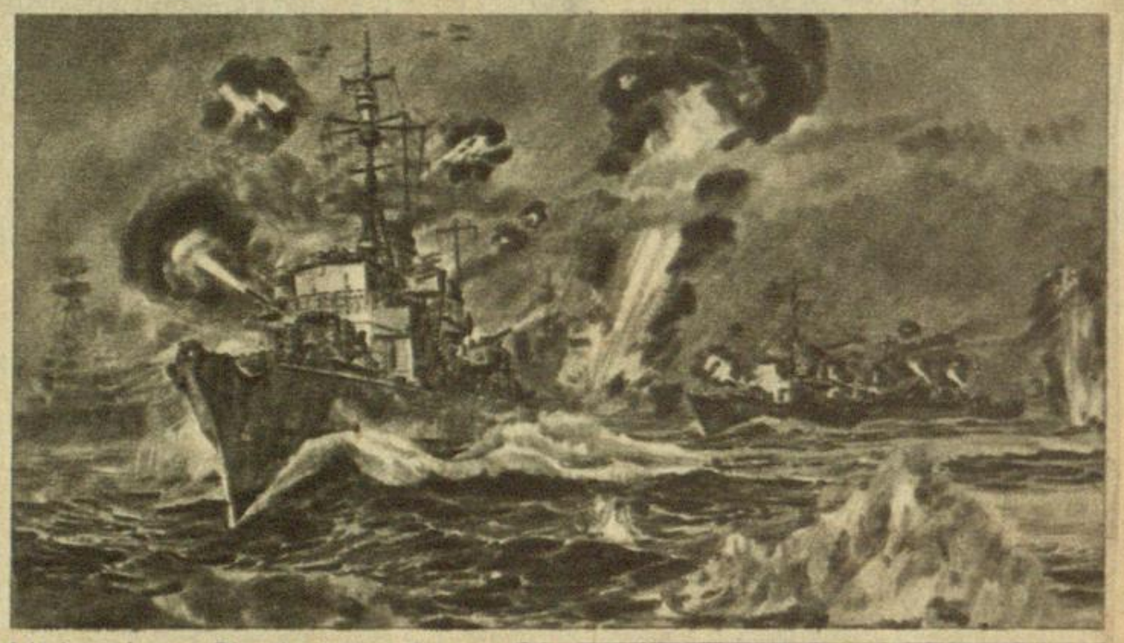
Schon Monate vor der Invasion hat der Feind unser deutsches Land mit Bombenmassen überschüttet, liebste Menschen wurden mitten aus einem tätigen Leben plötzlich von uns gerissen, ganze Familien ausgelöscht, Frauen und Kinder gemordet, unsere Städte verwüstet und unersetzliche Denkmäler deutscher Kultur vernichtet. Wie Hans Schwarz van Berk im „Reich" mitteilt, hat der Feind durch Jahre Anstrengungen gemacht, unsere seelische Widerstandskraft zu erschüttern, indem er mehr als 1¼ Milliarden Flugblätter und Kleinzeitungen auf uns herabwarf. 200 Tonnen besonders dünnen Papiers werden allmonatlich in England bedruckt und über uns entladen. Immer neue Funkstationen werden wie weitreichende Geschütze gegen uns in Stellung gebracht. Bereits vor einigen Monaten war die Fülle der deutschfeindlichen Sender so groß, daß gleichmäßig über den 24-Stundentag verteilt zu jeder Minute nicht weniger als 25 verschiedene Sender gegen uns in Tätigkeit waren. Einem jeden Volksgenossen könnte ein dickes Buch von Flugblättern und Sendetexten auf den Tisch gelegt werden und er würde plötzlich erkennen, daß hier der umfassendste Angriff auf alle seine Gedanken, Meinungen und Überzeugungen im Gange ist.

Immer auf ein Zeichen der Schwäche lauernd, bereit zum Sprung mitten in das deutsche Herz, ließ der Feind nichts unversucht, die deutsche Seele zu zermürben. Wir haben ihn jedoch bitter enttäuscht, es ist ihm nicht gelungen, uns auf kaltem Wege abzuwürgen, wir haben bewiesen, daß die Herzen unserer Mütter, Frauen und der deutschen Arbeiter dem brutalsten Terror und allen Machenschaften gegenüber unerschütterlich sind in ihrer Verpflichtung gegenüber den Toten dieses Krieges, unerschütterlich in ihrer Standhaftigkeit und ihrem Vertrauen auf den Führer und unsere Wehrmacht. Statt Schwäche und Mutlosigkeit erreichte der Feind mit seinem Terror und seinen teuflischen Lockungen nichts als einen tiefen Haß. Eine grenzenlose Liebe für unser Deutschland, das versklavt und verelendet werden soll und ein abgrundtiefer Haß, der aus den Ruinen unserer Städte erstand, sind die uneinnehmbaren Festungen der kämpfenden Heimat geworden.

Der Krieg befindet sich jetzt in einem Stadium, das keine Zuschauer mehr duldet. In jedem von uns ist das Bewußtsein wirksam, daß es heute nicht mehr darauf ankommt, mit einiger Geschicklichkeit sich eine Lebensform zu bewahren, die möglichst viel Raum läßt für die Erfüllung persönlicher Wünsche und Bequemlichkeiten, selbstverständlich ohne durch dieses Reservat gewisse unbedingt notwendige Pflichten gegenüber der Allgemeinheit zu verletzen, sondern das einzig und allein ein unermüdliches Schaffen ein Hergeben aller Kräfte bis an die Grenze des Möglichen das Gebot der Stunde ist. Vorbehalten, denen vor einigen Monaten vielleicht noch eine gewisse Berechtigung zugesprochen werden konnte, sind gemessen an dem Einsatz, den unsere Soldaten jetzt im Westen und Osten leisten, hinfällig geworden. In einer Situation, in der Sein oder Nichtsein unseres Volkes, unsere Freiheit und unsere Zukunft auf dem Spiele stehen, gilt als einziger Maßstab, ob wir unsere Lebensführung bis in die feinsten Verflechtungen auf den zu erringenden Sieg ausgerichtet haben. Unzählig sind die Vorbilder in unserem Volk, an denen wir uns immer wieder innerlich ausrichten können. So hörten wir durch den Rundfunk von der Besatzung eines Bunkers am Atlantikwall, die rings umzingelt vom Feinde zur Übergabe aufgefordert, durch ihren Oberst sagen ließ, daß eine Ergebung nicht in Frage käme, sondern daß sie getreu dem ihrem Führer und dem Volk geleisteten Eid sich bis zum letzten Mann verteidigen werden. Wir lasen mit Ergriffenheit von der unerhörten Standhaftigkeit der Verteidiger von Cherbourg, die trotz der vernichtenden Wirkung der feindlichen Schiffsgeschütze sich nicht beirren ließen und Kreuzer auf Kreuzer versenkten, bis ihre Kampfkraft lahmgelegt wurde. Wir denken an die vielen deutschen Mütter und Frauen, die ihre Söhne und Männer dem Vaterland opferten, an die Millionen Mütter und Frauen, deren Herzen um ihre Liebsten an den Fronten bangen und die dennoch in stolzer Würde die Pflichten des Tages erfüllen. Wir sehen die Tag und Nacht rauchenden Schlote unserer Fabriken überall im Reich und wissen, daß dies nur möglich ist, weil deutsche Arbeiter 70—80 Stunden die Woche arbeiten, auf ihre Feiertage verzichten, damit in der Rüstungsproduktion keine Stockungen eintreten. Wir wissen von Tausenden von Müttern, die, obwohl ihr Tagewerk durch häusliche Pflichten und Betreuung der Kinder voll ausgefüllt wäre, dennoch in vorbildlicher Arbeitsdisziplin in den Fabriken arbeiten, weil sie einsehen, daß auf ihre Arbeitskraft nicht verzichtet werden kann.

Aus der Summe der Anstrengungen an den Fronten und in der Heimat gestalten wir als Volk unser Schicksal selbst. Der Feind will mit allen Mitteln unsere totale Vernichtung, sieht doch die Judenschaft in Deutschland das Bollwerk, das sie daran hindert, ihre Weltherrschaftspläne zu verwirklichen. Zur Niederringung des tüchtigsten und fleißigsten Volkes der Welt hat er sein gesamtes Kriegspotential mobil gemacht und versucht uns, uns mit seinen Massen an Menschen und Material zu zermalmen. Sein Vernichtungswille ist gegen jeden von uns gerichtet, geben wir uns hier keinen Illusionen hin, durch seinen Luftterror hat er bewiesen, daß ihm der Tod von Frauen und Kindern nicht nur gleichgültig, sondern sogar erwünscht ist. An die Stelle des Luftterrors würde er nach einem für uns verlorenen Krieg Mittel anwenden, die ein namenloses Elend über uns alle brächten. Jeder von uns muß sich daher mit all seinen Kräften zur Wehr setzen, um sein Leben zu verteidigen. Das Gebot der Stunde fordert von uns, daß wir uns vorbehaltlos in den Dienst unserer Lebensverteidigung stellen, Gültigkeit in unserem Tun hat in dieser Situation nur das, was unmittelbar kriegsentscheidend ist. Wir alle haben die Sehnsucht nach einem schönen geordnetem Leben, daß dies wieder Wirklichkeit werde, müssen wir uns jetzt bedingungslos zu einem harten Leben bekennen. Nur wenn wir uns mit ganzer Kraft und mutigen unbezwingbaren Herzen in den Dienst der totalen Kriegsführung stellen, d. h. uns selbst übertreffen, keine Stunde ungesäumt lassen, unsere Leistungen so steigern, daß ein Mehr im Interesse der Erhaltung unserer Gesundheit nicht möglich ist, durch unser persönliches Vorbild die noch Unentschlossenen und frühzeitig müde Werdenden immer wieder emporreißen, werden wir den Sieg erringen, der Leben, Freiheit und Zukunft bedeutet.

Ellen Schwarz-Semmelroth



Links oben: Die deutschen Frauen leisten einen wesentlichen Beitrag in der Rüstung. Aufn.: Scherl Bilderdienst

Mitte: Generaloberst Eduard Christian Dietl, der Held von Narvik und erster Träger des Eichenlaubes zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes, ist am 23. 6. 44 bei einem Flugzeugunfall tödlich verunglückt. Als erster Offizier der Deutschen Wehrmacht stellte er sich mit seinem Verband schon in der frühesten Kampfzeit der nationalsozialistischen Bewegung dem Führer zur Verfügung. Generaloberst Dietl war durch sein Vorbild und seine Taten zum Typ des nationalsozialistischen Volksoffiziers geworden. Durch seinen heldenhaften siegreichen Kampf gegen stärkste Übermacht im hohen Norden lebt er im deutschen Volk als der „Held von Narvik" unvergessen fort. Aufn.: Atlantic

Rechts oben: Deutsche Torpedo- und Schnellboote stehen seit Beginn der Invasion in hartem Kampf am Feind. Aufn.: Scherl Bilderdienst

Rechts unten: In der Auseinandersetzung mit dem Feind bewähren sich die Waffen, die die Heimat täglich schmiedet. Aufn.: Scherl Bilderdienst

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0159

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Was die Welt den Deutschen verdankt

Johannes Gutenberg (Gensfleich zur Laden). Geboren zwischen 1394 und 1398 in Mainz, gestorben vor 1468 in Mainz oder Umgebung. Er erfand 1445 das Drucken mit beweglichen Metall-Lettern und schuf an Stelle der Schreib-Schrift die Druck-Schrift. Kupferstich von unbekanntem Künstler, 16. Jahrhundert. Berlin, Kupferstichkabinett

Georg Agricola (Bauer). Geboren am 24. März 1494 in Glauchau, gestorben 21. November 1555 in Chemnitz. Er ist der Verfasser des ersten großen Lehrbuchs der Berg- und Hüttenkunde. Vater der deutschen Mineralogie. Kupferstich von unbekanntem Künstler, 1615. Berlin, Kupferstichkabinett

Wilhelm Konrad Röntgen. Geboren 27. März 1845 in Lennep, gestorben 10. Februar 1923 in München. Er entdeckte 1895 die nach ihm benannten Strahlen, die undurchsichtige Materien durchdringen und der Heilkunde und der Metallforschung neue Wege erschlossen. Für die moderne Medizin sind die Strahlen des deutschen Forschers unentbehrlich geworden. Bronzebüste von Reinhold Federhoff. Berlin, Institut für Strahlenforschung der Universität

Wer aufmerksam in diesem Kriege die Agitation unserer Feinde verfolgen durfte, kam immer wieder zu der Feststellung, daß die Gegner des Reiches die alten Schlagworte des ersten Weltkrieges im gesteigerten Maße für die Kriegspropaganda dienstbar machten. Auch heute geht ihre Agitation dahin, das Bild von den kulturlosen, nur gewalttätigen, stets den Frieden der Welt störenden Deutschen zu verbreiten. Mit diesen Methoden soll den Völkern — die oft von uns nicht mehr wissen, als daß wir Deutsche heißen — eine moralische Haltung vorgespiegelt werden: Deutschland darf nicht nur besiegt, nein, es muß vernichtet, ausgerottet werden.

Man mag oft die Ausgeburten des Hasses, mit denen man uns treffen will, als Erzeugnisse wahnwitziger Schreiberlinge ansehen; doch, was hier ausgespiehen wird, soll einmal Wirklichkeit werden. Es ist nicht zu wundern, daß der Jude Kaufmann in den USA. vor aller Öffentlichkeit die Forderung ausspricht, Deutschland muß ausgerottet werden, das Volk muß entmannt werden. Was dieser feiste Jude theoretisch forderte, das haben schon seine bolschewistischen Genossen in der Sowjet-Union seit Jahrzehnten erprobt und sind darin Meister ihres Faches geworden.

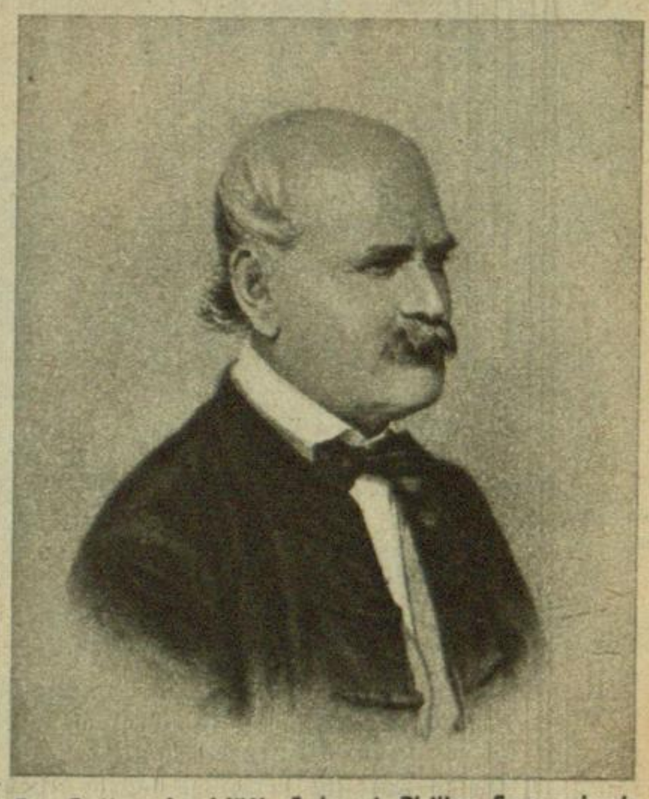
Dem Vernichtungswillen unserer Feinde stehen seit über vier Jahren die Tapferkeit deutscher Soldaten an der Front und die geschlossene Einheit des Volkes in der Heimat gegenüber. Beide — Front und Heimat — wissen um das Sein und Nichtsein, wissen, daß es zur Stunde gilt, heiliges Erbe für alle Zukunft mit harten Herzen zu verteidigen.

Wir haben das Recht, gerade in Notzeiten das Erbe der großen Männer unseres Volkes in uns wachzurufen. Fast unausschöpfbar ist die Tiefe der Begabung unseres Volkes. Das deutsche Volk hat darüber hinaus eine unzählbare Fülle entscheidender Beiträge zum Kulturbild der Menschheit beigesteuert. Es hat wahrlich allen Grund, sich selbst und den anderen Völkern klarzumachen, daß die Welt nicht ihr heutiges Gesicht haben würde, wenn deutsche Forscher und Erfinder nicht ihre großen Beiträge zum Fortschritt der Menschheit geleistet hätten. Auch das, was unsere Feinde ihre Kultur nennen, ruht in seinen besten Teilen auf deutschen Fundamenten, ist gewachsen in deutschen Hirnen, ist geschaffen mit deutscher Arbeit, deutschem Fleiß.

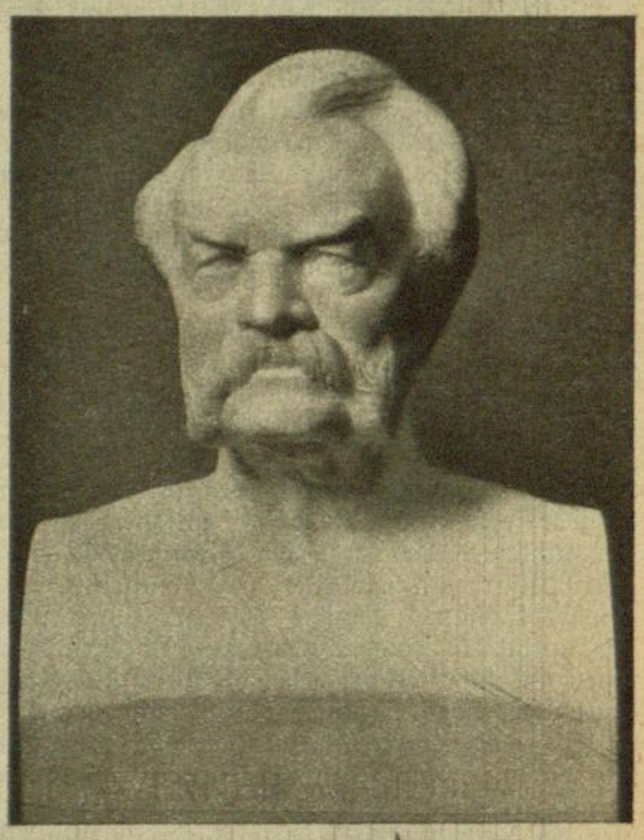
Im Rahmen dieser Betrachtung sollen im Überblick besonders die Leistungen deutscher Menschen aufgeführt werden, die sich auf die Fragen des Weltbildes, der Technik und Wissenschaft, der Ernährung und der Kultur beziehen. Im Mittelpunkt steht der schöpferische Mensch, denn „aller Fortschritt und alle Kultur der Menschheit sind nicht — so sagte einmal der Führer — aus der Majorität geboren, sondern beruhen ausschließlich auf der Genialität und der Tatkraft der Persönlichkeit". Vollendete Vereinigung von schöpferischer Kraft auf wissenschaftlicher Grundlage, kühner aber besonnener Unternehmungsgeist und Nachhaltigkeit im Verfolgen der Ziele — das sind die unübertrefflichen Merkmale der genialen Persönlichkeiten, die als Deutsche der Menschheit zum Wohl und Nutzen dienten.

Die moderne Naturwissenschaft hat ihren Angelpunkt in dem umfassenden modernen Weltbild, das auf Nikolaus Kopernikus (1473—1543) zurückgeht. Mit seinem großen Werk „De revolutionibus orbium coelestium" tat er einen großen Schritt in der Befreiung des Geisteslebens von den Fesseln einer erstarrten Tradition. Er schuf die Lehre vom heliozentrischen im Gegensatz zum geozentrischen Weltsystem und wurde zum Lehrer einer neuen Astronomie. Ohne Nikolaus Kopernikus hätte kein Kepler die Gesetze der Planetenbewegung entdeckt, kein Galilei die Gesetze des freien Falls.

Wie wäre das Weltgeschehen verlaufen, wenn nicht der Mainzer Patriziersohn Johannes Gensfleisch (um 1400 bis 1468), genannt zu Gutenberg, im Jahre 1450 den Buchdruck mit gesetzten Einzelbuchstaben, die er in einer Metallgießform aus Einzelbuchstaben herstellte, erfunden hätte? Ein Deutscher ist es gewesen, dem wir diese weltumfassende Erfindung verdanken. In aller Schärfe führte Gutenberg bis zu den letzten Folgen seine Erfindung durch. Noch heute wird nach der von ihm angegebenen Herstellungsart verfahren, wenn auch die



Der Retter der Mütter" Ignatz Philipp Semmelweis. Geboren 1. Juli 1815 in Ofen, gestorben 13. August 1865 in Döbling bei Wien. Er entdeckte die Ansteckungsfähigkeit des Kindbettfiebers und führte die Desinfektion der Hände ein. Stahlstich von Eugen Doby. Berlin, Kupferstichkabinett



Werner von Siemens. Geboren 13. Dezember 1816 zu Lenthe bei Hannover, gestorben 6. Dezember 1892 in Charlottenburg. Er gründete eine Telegraphenbau-Anstalt und setzte die Welt durch eine lange Reihe bedeutsamer Erfindungen und Theorien in Erstaunen. Die von ihm 1866 erfundene Dynamomaschine leitete das Zeitalter der Starkstromtechnik ein. Marmorbüste von Adolf von Hildebrand, 1892. Berlin, National-Galerie

Otto Lilienthal. Geboren 27. März 1848 in Anklam, gestorben 10. August 1896 in Berlin. Er begann 1891 Versuche mit selbstgebauten Segelflugzeugen, machte über 1000 Flüge, erfand den Steinbaukasten und den Baukasten mit gleichmäßig gelochten Schienen, mit dem man Maschinen zusammensetzen kann. Am 9. August 1896 mit tödlichen Verletzungen bei Rhinow in der Mark abgestürzt. Bronzebüste von Olaf Lemke. Berlin, Luftfahrt-Ministerium

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0160

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Gedanken am Wege

Ein heißer langer Sommertag geht zur Neige. Von ernsten Gedanken bewegt, wandere ich durch Unterführungen und über Bahnsteige eines schwer mitgenommenen Großstadtbahnhofs. Meinen ältesten Sohn habe ich geleitet, der hier seinen Fronturlauberzug erreicht. Wir hatten soviel Schweres zu tragen, meine Kinder und ich, denn der so grausam gegen Zivilpersonen entfesselte Bombenterror hatte uns ein geliebtes Leben, das Leben des Mannes und Vaters, abgefordert . . .

Mir eignet kein lautes Klagen und Jammern — in meiner kargen Heimatart liebt man es nicht. Da schließt man sein Herz fest zu. Vielerlei bewegt mich — liebende Gedanken an den Scheidenden, der mir im Gedränge in der Dunkelheit verlorenging, bis mich sein Ruf „Mutter" aus dem vorbeifahrenden dunklen Zug erreicht und seine winkende Hand. Er wollte nicht auf dem Bahnhof verabschiedet werden; wir waren beide stolz, bis zur letzten Sekunde stark und zuversichtlich zueinander zu sein. Dabei kenne ich das weiche Jungenherz wie das meine — — —

Im Vorortzug sitzt mir ein Feldgrauer gegenüber, wohl noch jung nach seiner Stimme und Haltung, aber doch umflossen von dem herben Glanz des Mannestums, das draußen so rasch reift. Wir hatten Oberflächliches gesprochen, als er mir plötzlich eine Frage mitten ins Herz hinein legt, die Frage nach der Art und dem Wesen der Frau.

Er kam aus dem Wolchowgebiet. Lange Monate in Sumpf und undurchdringlichem Wald bedeutet dieser Name; lange Monate im Eiswasser, Kampf von Baum zu Baum, Kampf gegen Myriaden von schwirrenden Mücken . . . Und nun fragt mich dieser junge Mann aus der schützenden Dunkelheit heraus, die sein Gesicht verdeckt und diese Frage leichter macht, nach dem Unbegreiflichen, das ihm das Wesen der Frau als Rätsel erscheinen läßt. Er hat ein bestimmtes Ziel, und die Frage gipfelt in der Klage, daß er keine Hoheit und Reinheit, keine Persönlichkeit und keinen Stolz antrifft. Zunächst bin ich erstarrt vor der Eindringlichkeit und Wucht dieser Beweisführungen und Anklagen. Hat er nicht recht? Ist die spielerische, nur auf schnellen Genuß gerichtete Art mancher junger Frauen und Mädchen für den ernsten Mann von der Front nicht ein erschütterndes Dokument von Hohlheit und Würdelosigkeit? „Was schreiben manche den Kameraden? Wie bitter muß mancher von uns den Leichtsinn seiner Frau oder Braut erfahren? Wir an der Front haben keine Geheimnisse — wir sagen uns alles und teilen jedes Los miteinander!"

Was bewegt ihn, mir, der fremden Soldatenmutter, sein ganzes Herz zu öffnen auf einer kurzen zufällig gemeinsamen Wegstrecke? Fühlt er, daß uns Müttern diese graue Front — in welcher auch unsere Jungens stehen und kämpfen — überall und stets Mutterſorge und Liebe abverlangt, daß jeder dieser grauen Kämpfer uns ein Stück Sohn ist?

Ich habe ihm gesagt, was ich auch meinen Söhnen sagen würde und was ich meine Töchter lehre. Es gibt unter den Menschen unseres Volkes solche, die den Ernst und die Tiefe unserer Zeit in sich aufnehmen, und es gibt andere, die über diese Tiefen hingaukeln, weil sie nicht gewohnt sind, mit sich selbst Zwiesprache zu halten; weil der Drang nach Geselligkeit mit Kinovergnügungen und sonstigen flachen Unterhaltungen sie immer mehr schematisiert, so daß sie schließlich nur noch in Schlagertiteln sprechen und in Kinoausdrücken leben können. Und es gibt auch solche, die keine Selbstzucht gelernt haben, und ihr Treiben noch dazu mit dem „Recht nach Leben" bemänteln. Das ist — gemessen an dem heiligen Recht des Lebens — wie ein Schmutzkübel neben einer klaren Quelle, aber sie wollen es nicht besser wissen . . .

Ich zeige ihm aber auch die Fehler, die der Mann von heute begeht, wenn er in seinem Wanderleben bald hier bald dort einem Mädchen von Liebe spricht. Wie er damit — auf weite Sicht gesehen — gläubige und vertrauensvolle Mädchenherzen zerstört, bis auch sie dieser flachen Tändelei anheimgefallen sind. Wie auch der Mann es an der großen Verantwortung fehlen läßt.

Und ich spreche zu ihm von dem anderen Frauenleben in Deutschland — dem Leben, das sich verbirgt vor dem lauten Betrieb der Vergnügungsstätten und den überfüllten Kinos. Von harter Arbeitsleistung an ungewohntem Platz, von vielstündiger Pflichterfüllung täglich, von Kindererziehung und stillem Heldentum der wartenden Frauen und Mütter, von Taten der Tapferkeit unter dem Angreifen der Terrorbomber, selbstverständlich auf sich genommener Lasten — dem ganzen großen Pflichten- und Lebenskreis der deutschen Frau!

Unwillkürlich habe ich ihm die Hand auf die Faust gelegt und sage ihm — „glaub' mir, mein Junge — wenn Ihr an der Front auch den einen oder anderen Fall weiblicher Würdelosigkeit erfahrt und besprecht — zu Millionen überwiegen alle jene braven und tapferen Frauen und Mädchen, von denen niemand spricht, weil sich ihr Leben organisch und folgerichtig dem großen Geschehen unserer Zeit einfügt! Nicht die wenigen Ausnahmen entscheiden, sondern auf die große beglückende Regel kommt es an!" Und während der Zug langsam durch das verdunkelte Land der Zechen und Gruben rollt, wachsen wir zueinander, denn ich verstehe sein Aufbegehren und seinen Zorn.

In der Stunde des Abschiedes schenkt mir das Schicksal mit gütiger Hand einen jungen suchenden Menschen, dem ich ein Stück des Weges weiterhelfen kann! Sollten wir Mütter nicht eine Kette ziehen um unsere feldgrauen Männer und Jungen, damit sich ihnen das Bild der Heimat und seines Frauentums nicht trübt und verschleiert? Wir fragen hier nicht, wo die Schuld liegt und wollen keinen verstaubten Moralismus betreiben! Wir wollen die Menschen um uns lehren, die Heiligkeit des Lebens zu begreifen, den Stolz auf die Persönlichkeit und die Verantwortung gegen das Volk als Gesamtheit. In einer blühenden Nation ist das Frauentum saubere Lebensquelle und Born der Ewigkeit. Dies muß gleichermaßen Mann und Frau begreifen. Niemals aber darf die Front zweifeln an der Hoheit der Frau als Gefährtin des kämpferischen Lebens.

Laßt uns darum brechen mit der Gewohnheit, nur über jene zu reden, deren Lebenswandel oder Benehmen anrüchig oder unwürdig sind. In der Tatsache, daß wir diese Fälle noch beachten, liegt ja bereits der Trost, daß der Kern unseres Frauentums sauber und gesund genug ist, um sie als Ausnahmen hinzustellen. Haben wir es nötig, gerade von ihnen ausgehend Maßstäbe anzulegen?

Nein — sprechen wir doch mehr von der tapferen kinderreichen Mutter, die ihres abwesenden Gatten Pflichten mit meistert, von der Handwerkerfrau, die unverdrossen des Mannes Betrieb fortführt, von den stillen Gesichtern der Mütter, die zu alt geworden sind, um junges Leben aus sich zu rufen und dem Vaterland alles hinopferten, was sie in ihren Söhnen geben konnten! Richten wir uns doch auf an den unzähligen Beispielen einer strengen, aber froh erfüllten Pflichtauffassung aus der Millionen heute schaffen und werken!

Hertha Seher

Was die Welt den Deutschen verdankt

(Forts. von Seite 136)

Handfertigung durch die Maschine ersetzt worden ist. Mit unbeugsamen Fleiß arbeitete Gutenberg — erfüllt von seiner Sendung für die Welt — an seinem Werke, das heute zu den Selbstverständlichkeiten im Leben der Völker gehört.

Ein Deutscher war es, der im Jahre 1510 die Taschenuhr erfand. Er hieß Peter Henlein (1480—1542), ein Handwerker aus der freien Reichsstadt Nürnberg. Sein Zeitgenosse Johannes Coclaeus sagte im Jahre 1511 über ihn: „Aus Eisen macht er kleine Uhren mit vielen Rädern, die 40 Stunden anzeigen, schlagen und im Geldbeutel getragen werden können." Seine Taschenuhren — damals wegen ihrer Form „Nürnberger Eier" genannt — machten einen Siegeszug durch die ganze Welt.

Lenken wir einen Blick auf den modernen Bergbau, dann kommen wir zu der Feststellung, daß dieser bedeutende Zweig der Wirtschaft nicht ohne Georg Agricola (1494—1555) denkbar ist. Er schenkte vor 400 Jahren der Welt die Lehre, wie man die Gänge haut, wie man die Erze probiert, wie man das Silber vom Golde und vom Blei scheidet, zeigte die Methoden der Aufbereitung der Eisenerze und veranschaulichte die Kunst der Gewinnung u. a. von Salz, Schwefel und Bergwachs. Welchen Einfluß das Lebenswerk Agricolas über die Grenzen seines Vaterlandes hatte, zeigt uns die Chronik. So wird berichtet, daß England über Jahrzehnte hinaus deutsche Bergleute anwarb, um mit ihrer Arbeit, ihrem Fleiß und Können die eigenen Methoden zu verbessern. Sein im Jahre 1556 erschienenes Lebenswerk „De re metallica" hat den Weltruf Agricolas fest begründet, es bildete die Grundlage aller späteren Werke über Bergbaukunde und Hüttenwesen, denn es erfaßt das damalige gesamte Wissen und Können eines großen Berg- und Hüttenmannes.

Nur wenige Leser werden wissen, daß erst im Jahre 1747 der Berliner Apotheker Marggraf den Zuckergehalt der Zuckerrübe entdeckte. Das Ergebnis seiner Forschung wurde von dem deutschen Chemiker Karl Ludwig Achard in der ersten Zuckerfabrik nutzbar gemacht. Die Entdeckung des Rübenzuckers ist ein eindeutiger Beweis dafür, daß gerade in schweren Zeiten der deutsche Erfindergeist Unwahrscheinliches vollbrachte. Der Zwang der Kontinentalsperre forderte damals deutsche Gelehrte heraus, an Stelle des Rohrzuckers etwas Neues zu setzen. Die Not der Stunde schuf einen Stoff, der bald von allen Völkern begrüßt wurde.

Man könnte die Reihe dieser deutschen Beiträge zum Wohle der Menschheit fast unbegrenzt fortsetzen. Der badische Forstmeister Friedrich von Drais (1785—1851) konstruierte das erste Fahrrad, der Tiroler Zimmermann die erste Schreibmaschine. Friedrich Gauß (1777—1855) und Wilhelm Weber (1804—1891) den ersten Telegraphen, der Lehrer Johann Philipp Reis (1834—1874) die erste elektrische Übertragung von Tönen und Worten und der geniale Werner von Siemens (1816 bis 1892) konstruierte u. a. die erste dynamo-elektrische Maschine, mit der er die Starkstromtechnik einleitete.

Einen bedeutenden Beitrag für die Druckkunst leistete der Württemberger Lehrerssohn Ottmar Mergenthaler (1854—1899) mit der Erfindung der ersten betriebsfähigen Setzmaschine. Dem Physiker Heinrich Goebel (1818—1893) verdanken wir die Glühlampe. Die erste Dreschmaschine entwickelte im Jahre 1610 Ambotten, und wenige Jahrzehnte später schuf Johann Friedrich Böttger (1682—1719) — ein Abenteurer unter den Erfindern — die Grundlagen für die Porzellanherstellung.

Auch das Flugzeug fand in den Hirnen deutscher Menschen Form und Gestalt. Wir denken besonders an Otto Lilienthal (1848—1896), der sich selbst mit seiner Maschine in den Stöllener Bergen bei Rhinow in der Mark versuchte und bei einem Probeflug den Tod fand. „Opfer müssen gebracht werden" waren die letzten Worte dieses selbstlosen Wegbahners für die Entwicklung des Flugwesens.

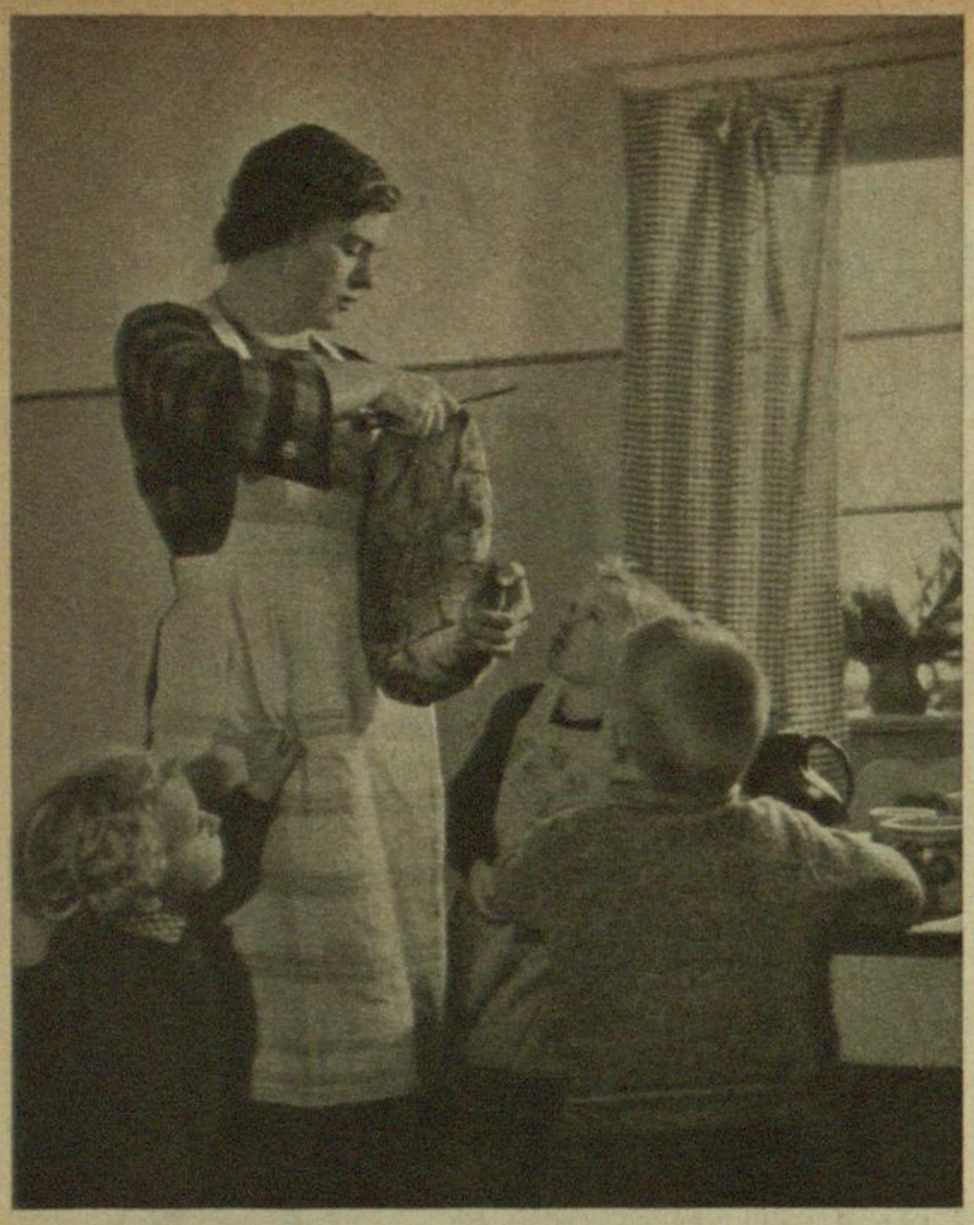
Welchen Beitrag deutsche Wissenschaftler für die Heilkunst der Welt schenkten, dafür sprechen eindeutig die Namen: Leopold Auenbrugger, Johann Peter Frank, Johannes Müller, Hermann Helmholtz, Rudolf Virchow, Philipp Semmelweis, Robert Koch, Max Pettenkofer.

Gerade auf dem Gebiet der Technik und der Wissenschaft ist mit diesen knappen Beispielen die Zahl aus der Fülle der grundlegenden Entdeckungen und Fortschritte noch lange nicht erschöpft. Wo gibt es ein Volk, das dem auch nur Ähnliches an die Seite zu setzen hat? Alle Völker der Erde sind Teilhaber deutschen Geistes geworden, und es ist uns Deutschen seit Jahrhunderten Schicksal, der Welt die größten Beiträge zum Wohle der Menschheit zu leisten. Das zu wissen, macht uns gerade in diesem Kampf um Sein und Nichtsein stark. Wie kläglich wirken dagegen die Pamphlete aus dem Lager unserer Feinde. Was wissen sie vom deutschen Geist? Sie können wohl mit ihrem Terror Denkmäler unserer Kultur vernichten, doch unbesiegbar und leuchtend steht der Geist, das Herz und die Tat — sie vermögen, Berge zu versetzen — wenn es gilt, dem Volke und im tiefsten Grunde der Menschheit zu dienen.

Dr. E. A. Scheffler

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0161
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Die Bewährung der Familie



Wenn uns im ersten, zweiten und auch noch dritten Kriegsjahr jemand gesagt hätte, was wir im vierten und fünften erleben sollten, so würden wir das vermutlich für unmöglich gehalten haben. Wir haben alle, nachdem uns zuerst Sieg um Sieg fast zu leicht in den Schoß gefallen war, in den letzten Monaten umlernen müssen und stehen noch mitten in einer gewaltigen Verwandlung, die alle unsere Begriffe einer Prüfung unterzieht und neu prägt.

Unendlich viel ist uns genommen, was unentbehrlich schien, was wir sicher glaubten, ist gefährdet, was mit Nimbus umgeben war, entzaubert, was felsenfest stand, zerbrochen. Andererseits wuchsen unsere Kräfte in Kampf und Erfahrung, Hilfsquellen taten sich auf, wo wir sie nie vermutet hatten, Unscheinbares bewährte sich, — wir machten ungeahnte Entdeckungen! Unter der furchtbaren Belastung schälen sich die letzten, wirklichen Werte heraus, mehr denn je werden die deutschen Menschen auf die inneren und seelischen Bezirke verwiesen, wenn sie nicht verzweifeln oder stumpf werden wollen. Diese echten Werte behalten nicht nur ihre Geltung, — geläutert durch die Not erstrahlen sie nur in noch reinerem Glanz.

Da ist die Kameradschaft unserer Soldaten im Felde, da ist aber auch das Zusammenhalten hier in der Heimat, alle Bande der Liebe und Freundschaft gehören hierher, ganz besonders aber auch die Gemeinschaft im naturgegebenen kleinsten Kreis: in der Familie.

Von jeher ist es etwas Besonderes um die deutsche Familie gewesen, — unsere Dichter und Maler haben dem schönsten Ausdruck gegeben, — denken wir nur etwa an Matthias Claudius oder Ludwig Richter. War es in germanischer Vergangenheit die Sippe, die Verwandtschaft im weitesten Sinn, in der der Mensch wurzelte und in der sein Leben sich abspielte, so hatten während der letzten Jahrhunderte die deutschen Menschen ihren Halt und ihre Heimstatt in dem warmen, festgefügten Kreis von Vater, Mutter und Geschwistern.

Die Familie ist die Kraftquelle gewesen, aus der unser Volk sich immer wieder speiste, aus ihr erwuchsen uns unsere großen Männer und bedeutenden Frauen. Jedem von uns ist Gemüt und Charakter in ihr gebildet worden, unverwischbar haften diese frühesten Eindrücke, alle Keime zu späteren Leistungen werden in der Jugend gelegt. Nicht etwa nur in der Oberschicht erhielten so die deutschen Menschen ihr Bestes im Elternhaus, sondern gerade auch in der breiten Masse unseres Volkes, in Bauern- und Handwerkerfamilien fanden wir trotz schwerer Arbeit und häufiger Armut oft ein vorbildliches Familienleben.

Das war der feste Grund, auf dem wir standen, und es wäre töricht oder unehrlich zu leugnen, daß dieser Boden heute erschüttert, ja, vielfach uns schon unter den Füßen weggezogen ist. Denn Familie bedeutete Geborgenheit, Beieinandersein und stetige Entwicklung. Ein großer Teil dieser Voraussetzungen ging im Laufe des Krieges verloren. Die meisten Familien sind heute zersplittert und auseinandergerissen. Es ging damit an, daß Männer und Söhne ins Feld zogen. Allerdings glaubten sie, die Ihren in Sicherheit zurücklassen und gerade durch ihren Einsatz schützen zu können. Nun hat aber die verbrecherische Luftmordmethode unserer Feinde diesen Krieg zu dem schlimmsten gemacht, den die Welt je sah, und sie hat sich ganz bewußt die Zerstörung der deutschen Familie, wenigstens unter der Bevölkerung unserer Städte, zum Ziel gesetzt. In teuflischer Grausamkeit will man damit den Lebensnerv unseres Volkes treffen und ein Millionenheer von Heimatlosen schaffen, deren Widerstandskraft erlahmen soll.

Es ist klar, daß trotz alledem die Familie gerettet werden muß, damit unser Volk bestehen kann, und es ist ebenso klar, daß der Hauptanteil hieran der Frau zufällt. Was können wir tun? ist also die Frage, die wir uns mit allem Ernst stellen müssen, — welche Mittel bleiben uns, wie halten wir den Zusammenhang aufrecht trotz räumlicher Trennung, — was ist **wirklich** lebenswichtig, wie ziehen wir Vorteil für das Gedeihen unserer Familie, auch unter den schwierigsten Bedingungen, auch aus der ungeahnt gefährlichen Lage?

Zunächst tut Besinnung gut, und wir werden erkennen, daß in den letztvergangenen Jahrzehnten die Familie sehr viel von ihrem einstigen **wahren** Wert eingebüßt hatte, so daß **eine Erneuerung aus der Not heraus** ihr zum **Segen werden kann.**

Hatte während einer allzu bürgerlichen Zeit — bis 1914 — das Leben der kleinstädtischen Familie vielfach einen idyllischen Charakter angenommen, einer Scheinwelt z. T., in der alles verniedlicht wurde, so lockerten sich in der Großstadt die Familienbande immer mehr, vollends nach dem Weltkrieg, in Kinderarmut und Amerikanisierung des Daseins. Häufig gingen Ehegatten der heranwachsende Jugend völlig ihre eigenen Wege und nur noch äußerlich gehörte man zusammen. Feste verstand man nicht mehr zu feiern, man suchte alle Vergnügungen, — und was für Vergnügungen! — außerhalb, — Vertrauen, gemeinsames Erleben, Bindung an von allen anerkannte und heiliggehaltene Werte gab es in unzähligen Fällen nicht mehr. und man verstand unter Familienleben eigentlich nur noch eine gewisse Behaglichkeit. Statt Sitte und Brauch gab es meist nur materielle Genüsse, — die guten Familientraditionen waren weitgehend eingeschlafen. Darüber hinaus kam es sogar vielfach zu ungesunden Verhältnissen, für die der Name Familie viel zu schade war. Der herrschende jüdische Zynismus hatte erfolgreich sein zersetzendes Gift gerade auch über alles, was mit diesem Gebiet zusammenhängt, ausgeträufelt, — in der richtigen Erkenntnis, daß damit die Kernzelle unseres Volkes geschädigt wurde. Der Nationalsozialismus brachte uns dann die Erkenntnis, daß nur von der Familie aus unser Volk gesunden könnte, und heute gilt es, diesen Gesundungsprozeß fortzusetzen, allen erschwerenden Umständen zum Trotz.

Was also können wir tun? Sich gegen die Trennung sträuben, wäre ein falscher Weg, — eine Frau, die aus schwer luftbedrohten Gebieten ihre Kinder nicht fortgeben will, beweist nicht den rechten Familiensinn. Im Gegenteil: unsere Kinder **sollen** in Sicherheit gebracht werden, aber die Verbundenheit über die Entfernung hinaus festzuhalten und zu pflegen, das ist unsere Aufgabe. Die Beziehungen lebendig zu erhalten, auch wenn man nur noch selten zusammensein kann, das ist die große Kunst, die die Mutter heute verstehen und üben muß. Die Mittel, die uns hierzu zur Verfügung stehen, sind Urlaub, Besuche, Feste und vor allem der Brief. Und der letztere ist fast das Wichtigste.

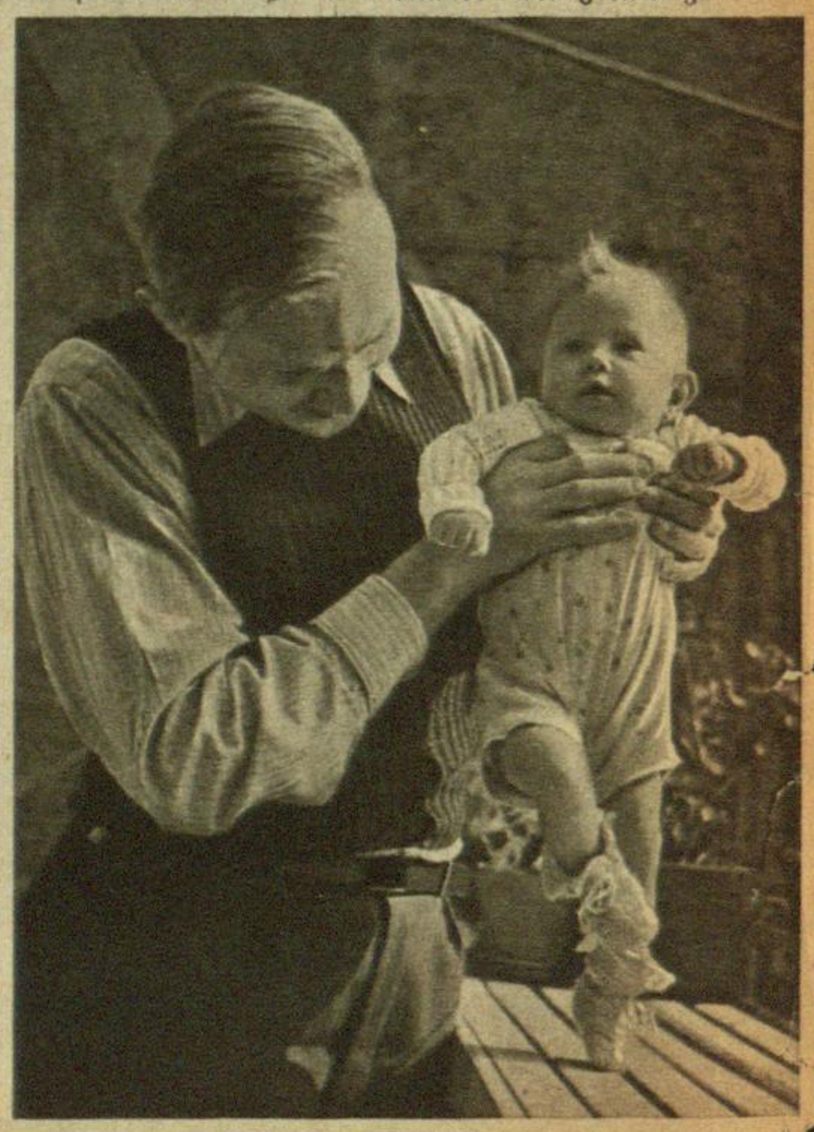
Von jeher war das Briefschreiben eine Domäne der Frau. Es liegt ihr, natürlich und ungezwungen aus der Wärme ihres Herzens heraus, dem Ausdruck zu geben, was sie denkt und empfindet. Nur hatte die Hast und Unrast des modernen Lebens mit all seinen „Zerstreuungen" den Brief sehr in den Hintergrund gedrängt. Heute ist er fast wieder zum Hauptfaktor in der Pflege menschlicher Beziehungen geworden, und viele von uns müssen erst wieder **lernen** zu schreiben! Gegen diese Verpflichtung gilt auch nicht der Einwand, daß wir zu wenig Zeit haben. Ist es nicht so, daß besonders die Frau zu dem, woran ihr wirklich liegt, immer noch kommt, — und wenn sie noch so viel zu tun hat?! Und der Briefwechsel mit den Männern im Felde und den landverschickten Kindern oder umquartierten Familienmitgliedern ist nicht nur die notwendigste Verbindung für alle Beteiligten, sondern auch eine Quelle der Freude, die wir gar nicht entbehren können, ohne die unser Leben öde und leer wäre.

Wohl jeder von uns hat schon einen Frontsoldaten schildern hören, was es bedeutet, wenn draußen — vielleicht nach langer Pause und schweren Kämpfen — die Post kommt. Wir Frauen aber wissen, was uns ein Brief aus dem Felde oder eine Nachricht der Kinder nach Tagen oder Wochen des Wartens gibt und ist, etwa an einem einsamen Sonntagmorgen. Die ganze Welt hat dann plötzlich ein anderes Gesicht, alles sehen wir wieder zuversichtlicher an, und alles dünkt uns mit einem Male leichter.

Nur durch regelmäßiges Schreiben können wir alle miteinander der Entfremdung entgehen. Nur so werden die Kinder unserem Einfluß nicht entzogen und bleiben durch uns auch mit dem Vater und den Geschwistern in Zusammenhang. Sie müssen immer das Gefühl dafür behalten, daß dies nur ein vorübergehender Zustand ist und daß sie letzten Endes doch zu uns gehören.

Wie kann man es schaffen, innerlich miteinander zu leben, auch wenn man äußerlich auseinander ist? Ein Austausch der Erlebnisse ist notwendig, ein Teilnehmen am Tun und Lassen des Anderen, ein Sich-in-ihn-versetzen und Eingehen auf seine derzeitigen Lebensverhältnisse, Gedanken, Sehnsüchte und Pläne. Und hier liegt ja eine besondere Stärke der Frau. Alle, die zur Familie gehören, müssen spüren, daß sie über alle Abgründe des heutigen Geschehens hinweg bei ihr immer noch das tiefste Verständnis finden und mit allem, was sie belastet, zu ihr kommen können. Sie muß die letzte Zuflucht bleiben.

Die Seltenheit des Zusammenseinkönnens läßt dann Urlaubs- und Ferientage doppelt kostbar und unvergeßlich werden. Und auch ihre Ausgestaltung ist ja so ganz in die Hand der Frau gelegt. Immer wieder sehen wir, daß hier wahre Wunder vollbracht werden, wie die Frauen es verstehen, den Ihren Freude zu bereiten, aus dem Nichts beinah Schönheit, Gemütlichkeit und Wohlbehagen hervorzuzaubern, auch unter primitivsten Verhältnissen. Und während es natürlich Ehen gibt, denen die rechten Voraussetzungen fehlten und die daher durch die lange Trennung zerbrechen, so werden andererseits viele Eheleute in dieser Zeit der Prüfung erst ganz zueinander finden, da sie erkennen, was sie aneinander haben, da kleine Reibungen des Alltages wegfallen, und man Abstand gewinnt,



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0162

© Universitätsbibliothek Heidelberg

den anderen in höchster Bewährung sieht, und richtig stolz auf ihn sein kann. Was einem genommen werden soll, an das klammerte man sich mit doppelter Inbrunst, das ist eine alte Weisheit. Auseinanderreißen kann man uns. Voneinanderlassen werden wir deshalb nicht, — nun erst recht nicht! Mit der ganzen Willenskraft, die die Frau aufzubringen vermag, wenn sie liebt, stemmen wir uns gegen die Zerstörung der Familie, durch die unsere Feinde uns den Todesstoß versetzen möchten. Etwas engstirnig und eigensinnig vielleicht war früher die Frau auf die Familie ausschließlich eingestellt, fast feindselig gegen alles, was sie dagegen als „außenstehend" empfand. Nachdem wir erfahren und unsere Herzen der Erkenntnis geöffnet haben, daß wir und die Unseren ins Schicksal unserer großen Volksfamilie unlöslich verwoben sind und deshalb uns nach dieser ausrichten müssen, darf unsere Liebe heute alle Grenzen überfluten, weil vom Bestand der Familie zugleich Bestand und Zukunft unseres Volkes abhängen. Das Ringen hierfür legt uns neue Lasten auf. Arbeit, Sorge, Entbehrungen, — nicht zu vergessen die tausend kleinen Mühsale des täglichen Lebens — hat die Frau außerdem zu tragen. Wir wissen, daß sie Leistungen vollbrachte und vollbringt, die gar nicht aufzuzählen sind, daß Schicksale getragen werden, die auszumalen sich unsere Phantasie noch vor gar nicht langer Zeit gesträubt hätte. Es tut nicht not davon zu reden. Hart ist die Zeit und hat uns hart gemacht. Aber das bedeutet nicht, daß deswegen alles Weiche in uns erstorben und ausgelöscht wäre. Im Gegenteil! Unsere seelischen Kräfte sind wach und rege wie nie, und wir werden es unter allen Umständen fertigbringen, dazusein für die Anderen, und Mann und Kindern zu geben, was niemand sonst ihnen zu geben vermag. Karg ist das Leben geworden, gewiß, — aber daß wir deshalb doch nicht innerlich verarmen, das liegt an uns! Auch draußen in der Natur bringt das Leben in Baum und Strauch, Blume und Gras doppelte Kräfte hervor, wenn es unterdrückt und ausgerottet werden soll. Mit uns ist es nicht anders. Die höchste Not hebt die besten Werte ans Licht. So muß sich auch die deutsche Familie jetzt gesund und stark erweisen als die unzerstörbare Zelle, aus der unseres Volkes Leben sich aufbaut und erhält.

Wo Gemeinsamkeit ist, da ist Gott. Diese Erkenntnis zu bejahen und nach ihr zu handeln, das ist uns Frauen wesensgemäß. Zugleich sichert es in dieser Zeit das einzig unverlierbare Glück.

Annemarie v. Scheele

Wenn der Vater im Felde ist....

Infolge der durch den Krieg bedingten Abwesenheit vieler Ehemänner und Väter ist die Soldatenfrau und Mutter vor allem in der Kindererziehung und Betreuung nicht nur praktisch mehr belastet, auf sie sind insoweit auch neue Rechte und Pflichten übergegangen. Sie hat jetzt den Kindern den rechtlichen und tatsächlichen Schutz angedeihen zu lassen, den der Vater bisher gewährte. Als der Ehemann diese Aufgaben selbst wahrnehmen konnte, hatte die Mutter neben seinen Rechten, der sog. elterlichen Gewalt nur eine bescheidene „Nebengewalt" auszuüben. Sie hatte nämlich für die Betreuung der Kinder lediglich in praktischer Hinsicht zu sorgen. Wenn diese Aufgabe auch menschlich gesehen keineswegs nebensächlich ist und zumeist die Kräfte der Mutter weitgehend bindet, so ist sie doch rechtlich kaum von Bedeutung, weil sie völlig im Schatten der Rechte des Vaters als elterlichen Gewalthabers steht. Durch den Frontdienst oder anderweitigen Kriegseinsatz, der den Vater von seiner Familie wegführt, ist er jetzt „tatsächlich verhindert" an der Ausübung dieser seiner Rechte und Pflichten. Wie an so vielen Stellen ist auch hier die Frau und Mutter nunmehr an seinen Platz gerückt. Mit Ausnahme der Nutznießung am Kindesvermögen, die dem Vater verbleibt, übt nunmehr die Mutter die elterliche Gewalt aus. Für sie ist es deshalb wichtig zu wissen, welche Rechten und Pflichten sie auf Grund dessen ihren minderjährigen, d. h. unter 21 Jahre alten Kindern gegenüber, sofern sie nicht für volljährig erklärt sind, für die Dauer der Abwesenheit des Vaters hat.

Die elterliche Gewalt umfaßt das Recht und die Pflicht der Sorge für die Person des Kindes und sein Vermögen. Sie berechtigt ferner zur Vertretung des Kindes in diesen Angelegenheiten, denn das Kind kann wegen seiner Minderjährigkeit bis zum 7. Lebensjahr gar nicht und später nicht allein rechtswirksam handeln, sofern es durch das eigenmächtig abgeschlossene Rechtsgeschäft nicht lediglich einen rechtlichen Vorteil erlangt. Zu allen übrigen Geschäften ist die vorherige oder zumindest nachträgliche Zustimmung des gesetzlichen Vertreters, also bei Abwesenheit des Vaters der Mutter erforderlich, um rechtswirksam zu sein. Kauft sich ein zwölfjähriger Junge beispielsweise eigenmächtig ein Fahrrad, so hängt die Wirksamkeit des Kaufvertrags von der Genehmigung der Mutter ab.

Die Sorge für die Person des Kindes umfaßt seine gesamte Erziehung und Beaufsichtigung, die Anwendung angemessener Zuchtmittel, den Anspruch auf Herausgabe des Kindes von jedem, der es widerrechtlich vorenthält und wie gesagt, die Vertretung des Kindes in diesen Angelegenheiten. Wenn der Vater im Felde ist, hat also die Mutter beispielsweise darüber zu bestimmen, ob das Kind in die höhere Schule umgeschult werden soll oder was es für einen Beruf ergreift. Sie hat es auch als Inhaberin der elterlichen Gewalt in der Schule anzumelden, einen Lehr- oder Arbeitsvertrag für das Kind abzuschließen oder seine Ansprüche geltend zu machen, die es gegen dritte Personen hat. Die Mutter wird, soweit es möglich ist, nicht völlig selbständig und allein solche weittragenden Entscheidungen treffen. Wenn sie auch rechtlich hierzu befugt ist, so wird sie es für selbstverständlich halten, mit dem in der Ferne weilenden Vater ihres Kindes Wichtiges brieflich zu besprechen. Sie wird es peinlich vermeiden, in ihm das Gefühl zu erwecken, ausgeschaltet und nicht unterrichtet zu sein über wichtige Familienangelegenheiten. Andererseits wird sie an ihn nicht eine Fülle von Nebensächlichkeiten herantragen oder ihn mit unangenehmen Erziehungssorgen zu einer Zeit belasten, die den vollen Einsatz seiner Kräfte fordert.

Durch das Recht und die Pflicht zur Beaufsichtigung soll einerseits das Kind vor Gefahren geschützt, andererseits eine Schädigung anderer Personen durch das Kind verhindert werden. Bei Verletzung dieser Aufsichtspflicht kann der Aufsichtspflichtige zum Schadenersatz verpflichtet sein.

Die Mutter braucht nicht zu befürchten, daß sie den neuen Aufgaben, insbesondere auch der Verwaltung eines etwa vorhandenen Kindesvermögens nicht gewachsen ist. Sie wird schon davon gehört haben, daß auch der elterliche Gewalthaber über das Vermögen des Kindes nicht frei verfügen kann. Zum Schutze des Kindesvermögens hat der Gesetzgeber nämlich besondere Bestimmungen getroffen. So ist z. B. Geld mündelsicher und verzinslich anzulegen, Schenkungen aus dem Kindesvermögen sind verboten, zu gewissen einschneidenden Rechtsgeschäften wie Grundstücksgeschäften, Darlehensaufnahme, Eingehung einer Wechselverbindlichkeit ist die Genehmigung des Vormundschaftsgerichts einzuholen. All das wird die in geschäftlichen Angelegenheiten unerfahrene Frau erschrecken und beunruhigen. Hierzu ist kein Grund gegeben, denn sie kann zu ihrer allgemeinen Unterstützung, sowohl in den Erziehungs- als auch Vermögensangelegenheiten oder auch nur für einzelne Angelegenheiten beim Vormundschaftsgericht die Bestellung eines Beistandes beantragen. Das Vormundschaftsgericht kann das auch von sich aus tun, wenn es diese Maßnahme im Interesse des Kindes für erforderlich hält, weil die Mutter den Erziehungsaufgaben oder der Vermögensverwaltung nicht gewachsen ist. Wie der Name schon sagt, hat der Beistand als Vertrauensperson der Mutter unterstützend zur Seite zu stehen. Mit ihm kann sie alles besprechen, was sie bedrückt und womit sie den Mann an der Front nicht belasten will. Er wird der unerfahrenen Frau die geschäftlichen und rechtlichen Angelegenheiten abnehmen und mit Behörden, Lehrherrn oder Betriebsführer verhandeln. Da ihr auf diese Weise weitgehend geholfen werden kann, wird sie auch nicht dem Manne an der Front schreiben, daß sie mit all den neuen Aufgaben nicht fertig werde.

Sollte es geschehen, daß der Mann und Vater nie wieder zu seiner Familie zurückkehrt, so steht nunmehr die volle elterliche Gewalt einschließlich des Rechts der Nutznießung des Kindesvermögens der Mutter mit dem Zeitpunkt des Todes oder der Todeserklärung (bei Vermißten) zu. Der Vater kann für diesen Fall durch letztwillige Verfügung (insbesondere Testament) anordnen, daß der Mutter ein Beistand zu bestellen ist und eine bestimmte Person hierfür benennen. Er kann das auch tun, wenn er sein kleines Kind nie gesehen hat, weil er vor der Geburt gestorben ist.

Die Mutter verliert die elterliche Gewalt über ihre Kinder aus erster Ehe, sobald sie sich wieder verheiratet. Ihr verbleibt dann nur noch das Recht, für die Person des Kindes zu sorgen. Da die Kinder nunmehr nicht mehr unter elterlicher Gewalt stehen, muß ein Vormund bestellt werden. Letzteres gilt auch für den Fall, daß die Mutter stirbt, oder aus besonderen Gründen ihre Elternrechte verliert. Wer nicht unter dem Schutze der Eltern stehen kann, muß zu seinem Schutze einen Vormund erhalten. Im Falle der Wiederverheiratung der Mutter kann sich die Mutter selbst vom Vormundschaftsgericht zum Vormund bestellen lassen und wird auf diesem Umwege wieder Inhaber der Erziehungsrechte und Pflichten.

Sind beide Elternteile tot, so bestimmt sich die Berufung zum Vormund nach einer im Gesetz geregelten Reihenfolge. In erster Linie ist derjenige zum Vormund berufen, den der Vater durch letztwillige Verfügung (insbesondere Testament) als Vormund benannt hat. In zweiter Linie ist berufen, wen die Mutter in gleicher Weise benannte. Die Eltern haben also die Möglichkeit, ihre Kinder nach ihrem Tode einem ihnen geeignet scheinenden Menschen anzuvertrauen. Haben sie eine solche Regelung nicht getroffen, so ist an dritter Stelle der Großvater des Kindes väterlicherseits, an vierter Stelle der Großvater mütterlicherseits zum Vormund berufen. Liegt eine Berufung zur Vormundschaft nicht vor, so steht dem Vormundschaftsgericht die freie Auswahl des Vormundes zu. Der Vormund hat die gleichen Rechte und Pflichten wie der elterliche Gewalthaber. Er hat z. B. auch alle Ersatzansprüche des Kindes als Erbe nach seinen Eltern zu regeln, die infolge von Bombenschaden entstanden sind.

Zur eigenen Beruhigung wird es zweckmäßig sein, daß Eltern kleiner Kinder nicht nur ihre Vermögensverhältnisse durch Testament für die Zeit nach ihrem Tode regeln, sondern auch durch testamentarische Benennung eines Vormundes für den Fall des Todes das Schicksal der Kinder mitbestimmen. Es ist zu empfehlen, daß sie sich mit dem benannten Menschen, der zumeist ein Blutsverwandter sein wird, in Verbindung setzen, um seine Bereitschaft zur Übernahme eines so verantwortungsvollen Amtes festzustellen. Die Notwendigkeit einer solchen Regelung gilt besonders dann, wenn der Mann an der Front steht, die Mutter im Luftnotgebiet verbleibt und die Kinder auf dem Lande untergebracht sind. Mancher wird sie nicht für erforderlich halten und ein Nachdenken hierüber bewußt vermeiden. Ist das richtig? Wenn wir auch hinsichtlich unserer persönlichen Schicksale gläubig und vertrauend in die Zukunft blicken sollen, so werden wir doch damit nicht der Verpflichtung enthoben, in jeder Weise vorzusorgen für die, die wir lieben.

Assessorin Dr. Elfriede Eggener,
Abteilungsleiterin in der Reichsfrauenführung

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0163
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kleine Erlebnisse mit unseren Kindern

Peterle liegt in seinem Bettchen, das linke Bein in die Luft gestreckt, den Daumen im Mund und schaut sinnend zum Fenster hinaus. Draußen schaukeln die Kastanienäste, die ihre Lichter aufgesteckt haben. Und drüber hinweg surren ein paar Flugzeuge. Etwas monoton erörtert Peterle Folgendes. „Russen sind Russen, und Franzosen sind Franzosen, und Engländer sind Engländer, und Deutsche sind Deutsche." „Ja", sage ich, „zu wem gehörst denn du?" Da fliegt sein Blondkopf zu mir herum. „Zu dir!" war prompt die Antwort. „Ja, aber wer bin ich denn", um schließlich die Antwort „Eine deutsche Frau" herauskriegen zu wollen. Aber weit gefehlt. „Du bist mein Mütterlein." Ach, ich war gar nicht enttäuscht über diese Antwort. Ich nahm meinen Jungen in den Arm und war sehr glücklich. Dann erklärte ich ihm noch, das er ja ein deutscher Junge sei und das überall, wo die Tanten wohnen und wo die Eisenbahnen weit, weit fahren, Deutschland sei. Da lächelte er froh und zählte noch einmal alle auf. „Die Mutti ist eine deutsche Frau, ich bin ein deutscher Junge, die Hannelore und die Dorli sind deutsche Mädel und die Gisela. Dann schlich ich mich vom Bettchen fort. Draußen wiegten die Bäume im Sturm. Und mein Junge schlief lächelnd ein. Selma Steiner

✡

Die Erwachsenen unterhielten sich über ihre Ahnen. Es wurde von Vater, Großvater und Urgroßvater gesprochen. Der Kleine spitzte die Ohren und hat sich offenbar einiges darunter vorgestellt.

Es vergehen einige Tage. Der kleine Uli spielt mit Steinen. Große, mittlere und kleine sind dabei. Auf einmal blickt er seine Mutter mit großen Augen an und fragt, ihr einen besonders großen Stein hinhaltend: „Mutterle, sind das jetzt Urgroßsteine?"

Unter solchen Umständen wird es der Mutter nicht immer leicht gemacht, die Fragen ihres Jungen zu beantworten. F. Rudolph

Ihr ganzes Glück ist das Brüderchen.
Aufnahme: Weinert

Vati kommt unerwartet von der Ostfront auf Urlaub. Er hat sein Mädel über ein Jahr nicht gesehen. Er geht durch das breite Tor in den Hof, wo vor einem großen Sandhaufen mehrere Kinder eifrig spielen. Er betrachtet sich alle, beugt sich dann zu einem rotbäckigen Stupsnäschen und fragt unsicher: „Sag mal, Kleine, wie heißt du denn?" Das erhöhte Hinterteil des Spielhöschens fällt bei dieser Anrede breit in den Sand und es mustern ihn ein paar Blauaugen prüfend von unten bis oben und hell leuchtend frägt's zurück: „Heißt du Vati?" In stummer Ergriffenheit hält der Soldat sein Töchterchen in den Armen. Seine Augen sind feucht. Ist das nicht beglückende Heimkehr der Herzen über Trümmer hinweg? E. Höflinger

✡

Die Vorbereitung unserer Stadtkinder auf die sie erwartende ländliche Umgebung war nur mangelhaft. Wohl hatten wir Holztierchen, die auf kleinen grünen Rasenbrettchen standen.

Barbara kannte ihren kleinen Tiergarten ganz gut. Es gab da Pferdchen, Hühner, Schweinchen, Gänse, Schäfchen, Enten usw. Am liebsten mochte sie aber die „Muh-Kuhs".

Nun hier draußen waren diese Dinger richtig lebendig, grasten gemächlich auf der Weide oder zogen einen Heuwagen. Barbara war außer sich vor Begeisterung.

„Mutti, Muh-Kuhs, soo große, soo viele!" Ganz aufgeregt fuchtelte der kleine Zeigefinger durch die Gegend. Die Händchen patschten begeistert zusammen — aber dann ein trauriges, abgrundtiefes:

„Ohh — eine is' ja umdeworfen!?"

Kleine Unschuld. Deine Holzkühe standen immer auf steifen Beinen, die konnten sich freilich nicht widerkäuend ins Gras legen — die waren in solcher Lage ganz bestimmt „umdeworfen". Petra Berg

ANMERKUNG DER SCHRIFTLEITUNG: Wir danken sehr herzlich für die uns so zahlreich zugegangenen Einsendungen von Kinderaussprüchen und beginnen nachfolgend mit dem Abdruck, den wir in den nächsten Heften fortsetzen werden.

Seele und Arbeit

Von Dr. Hellmut Bartel

3. Überdruß und Sättigung

Bekanntlich ist die Müdigkeit ein Signal des Organismus dafür, daß er in irgendeiner Hinsicht ermüdet ist und der Erholung auf diesem Gebiet bedarf, beziehungsweise, daß seine Belastung auf diesem Gebiet zu hoch ist. Als bestes Mittel gegen die Ermüdung ist die Ruhe anzusehen, die man durch richtiges Essen und Atmen unterstützen und gelegentlich auch ersetzen soll. Die Ermüdung kann sich, wie wir wissen, bis zur Übermüdung oder gar Erschöpfung steigern. Die Mittel dagegen bleiben im Prinzip dieselben. Nun gibt es aber Fälle, in denen keine noch so gute Erholung helfen will. Zum Beispiel sind Menschen morgens an Werktagen so müde und wie zerschlagen, daß sie nur mit Mühe aus den Federn finden. Sonntags und an Feiertagen sind solche Menschen nicht selten zu ihrer eigenen Verwunderung schon in aller Frühe hellwach.

Da erkundigte sich eines Tages Herr Sch. bei mir, ob ich ihm nicht ein Mittel gegen seine Schlaflosigkeit nennen könnte. Er gab an, daß er abends sehr spät und schlecht einschliefe und dann morgens nur mit Mühe erwachen und aufstehen könnte; er sei meist sogar so müde, daß er in den ersten Tagesstunden bei seiner Arbeit nichts Rechtes schaffe. Die Untersuchung ergab, daß der begabte Mann nicht entfernt seinen Fähigkeiten entsprechend beschäftigt wurde. Die Müdigkeit entsprang in diesem Falle also deutlich nicht einer körperlichen oder geistigen Anstrengung oder gar Überanstrengung. Sie rührte vielmehr von einer seelischen Anstrengung, nämlich dem ständigen Kampf gegen den Überdruß und das Gesättigtsein infolge langweiliger und zu leichter Arbeit. Herr Sch. war sehr verständig, so daß ihm einiges über die Zusammenhänge gesagt werden konnte. Er bekam den Rat, sich zunächst einmal außerhalb der Berufsarbeit lohnende Ziele selbst zu stecken. Wir einigten uns auf eine berufliche Fortbildung, außerdem sollte er z. B. viel laufen, sich morgens gut kalt waschen und ähnliches mehr.

Ein Jahr später war Herr Sch. sehr munter, sah frisch und straff aus und erzählte, er habe jetzt seinen zweiten Kursus beendet, er habe viel Freude daran und habe überhaupt jetzt viel mehr Schwung als früher. Seine Firma sei nunmehr auch einsichtiger, er habe vor einigen Monaten eine interessantere Arbeit bekommen und solle jetzt sogar auf einen wichtigen Außenposten geschickt werden. Abends schlafe er stets sofort ein, er sei „aber auch reichlich müde". Er wundere sich nur, wie schön er jetzt morgens aufwache, er sei schon immer munter, wenn sein Wecker schnarre. — Herr Sch. ist ein typischer Fall von sogenannter Morgenmüdigkeit, die rein seelisch bedingt ist und mit körperlicher oder geistiger Anstrengung nichts zu tun hat. Dies ergibt sich zwingend daraus, daß trotz Mehrbelastung die Beschwerden verschwunden sind.

Nun sind leider nicht alle Menschen so einsichtig wie Herr Sch. Auch hierfür ein Beispiel: Herrn R. ging es in mancher Beziehung wie Herrn Sch. Er behauptete sogar, „nachts überhaupt kein Auge schließen" zu können, erst am frühen Morgen, kurz vor dem Aufstehen, fände er etwas Ruhe. Nach seiner Schilderung hätte er einem Apotheker schon zu Wohlstand verholfen, aber keine Pille habe ihm auf die Dauer wirklich helfen können. Er sei „eben fertig", zu viel läge auf seinen Schultern. Er habe seine besten Mitarbeiter abgeben müssen, die Übriggebliebenen seien nicht viel wert und die Arbeit wachse täglich. Kurz gesagt, er fühlte sich als ein rechtes Kriegsopfer. Bei solchen Leuten soll man vorsichtig sein, vor allem sehr mißtrauisch! Im Verlauf der Untersuchung stellte sich dann zunächst heraus, daß Herr R. sich jetzt um Dinge kümmerte, die er früher nie beachtet hatte. (Man muß sich fragen, warum tut er das gerade jetzt, da er soviel über Arbeit klagt?) Weiterhin ergab sich, daß die Angaben des Herrn R. reichlich übertrieben waren. Auf gut deutsch gesagt: er machte sich und seiner Umgebung Arbeit und dabei das Leben möglichst schwer. (Wir fragen wieder: warum?) Von Überbeanspruchung konnte gar keine Rede sein. Im Gegenteil, seine Abteilung schien „auch ohne ihn zu laufen" und manchmal kam er sich schon „fast ein wenig überflüssig vor". (Aber weder das eine noch das andere wollte er sich recht eingestehen. Sein Geltungsbedürfnis gestattete ihm solche Gedanken und Gefühle nicht.)

In einem solchen Falle ist zunächst mit keinerlei Einsicht zu rechnen. Deshalb mußte ich auch anders vorgehen als im Falle Sch. Ich schlug also Herrn R. vor, sich ein anderes, vielleicht ebenso wichtiges, aber kleineres Arbeitsgebiet übertragen zu lassen. Die Diskussion mit ihm über Begründung und Formulierung seines Antrages war (unter diesen Umständen verständlicherweise) schwierig und kostete einige Zeit, weil er mehrfach mit neuen Gegenargumenten ankam, dieses Geständnis zu umgehen. Schließlich war der Antrag aber doch fertig. Herr R. erhielt eine kleinere Abteilung, die erst aufgebaut werden mußte, nachdem ich noch mit seinem Betrieb gesprochen hatte, der mir vertraulich erklärt hatte, daß die neue Abteilung in Kürze sehr groß werden würde. Herr R. machte sich mit Eifer an seine neuen Aufgaben und hatte Erfolge dabei. Seine alte Abteilung behielt er indessen zunächst noch.

Wer die inneren Zusammenhänge dieses Falles nicht kennt, müßte annehmen, Herr R. sei nunmehr völlig zusammengebrochen. Das Gegenteil war der Fall: er nahm an Gewicht zu und schlief ordentlich! — Nicht immer liegen die Verhältnisse so (verhältnismäßig) einfach, wie sie in diesen beiden Fällen gezeigt werden konnten. (Auch hier spielten noch andere Faktoren eine Rolle.) Für uns war es interessant zu sehen, welche Bedeutung als Symptom, das heißt: Anzeichen, die Müdigkeit haben kann. Nicht immer liegt es also an körperlicher oder geistiger Anstrengung oder Überanstrengung. Denn weder Herr Sch. noch Herr R. hatten sich bei ihrer Arbeit in Schweiß gebracht. Wenn sie sich nun aber trotzdem müde fühlten, mußte dies an einer Anstrengung anderer Art liegen. Das war auch der Fall: sie wurden müde infolge einer dauernden seelischen Belastung. Sie wurden müde vom steten und hoffnungslos scheinenden Kampf gegen das Einerlei. Sie litten unter der Unmöglichkeit, ihre Kräfte wirklich einzusetzen, sie an neuen und schwieriegeren Aufgaben zu messen. Sie hatten den täglichen Trott „über"! So betrachtet ist es kein Wunder, wenn ihn morgens jeder Schwung fehlte, um aufzustehen und wieder so einen trostlosen Tag zu verbringen. Hier konnte deshalb nur eine neue große Aufgabe helfen. Beide Fälle zeigten aber auch wieder, wie sinnlos es ist, die Müdigkeit an sich bekämpfen zu wollen. Wir müssen immer nach ihrer tieferen Ursache suchen! Deshalb versuche man bei häufig auftretender Müdigkeit, dem Körper neue Kräfte zuzuführen, wie wir es an anderer Stelle geschildert haben. Wenn dies nichts hilft, müssen wir nach seelischen Ursachen suchen. Das ist nun freilich nicht jedem gegeben. Viele Menschen gestehen sich ihre Schwächen oder ihre Bedeutungslosigkeit um keinen Preis ein. Sie werden es schwer haben. Immerhin gewöhne man sich daran, sich jeden Morgen zu fragen: „Was erwartet mich heute?) und jeden Abend: „Was war schön an diesem Tag?" Wozu dies gut ist, werden wir in einem späteren Aufsatz sehen.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0164
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Wulf Iversens Kinder

Novelle von Hilde Fürstenberg

Es war im achten Jahre seiner Ehe, da Wulf Iversen sich in eine andere Frau verliebte. Er meinte zunächst, es handele sich um nichts weiter als um eine Verliebtheit, wie sie einem reifen Manne von 40 Jahren wohl widerfahren mag, wenn er nach Berufskämpfen und vielen Enttäuschungen in seiner Ehe noch einmal einer liebenswerten Frau begegnet, aber bald merkte er, daß aus seiner anfänglich unbeschwerten Bewunderung eine Neigung wurde, die tief und bedeutungsvoll in sein Leben eingriff.

Die Frau war nicht mehr jung, nur wenige Jahre jünger als er, aber sie schien viel jünger zu sein. Ihre dunkelbraunen Augen waren ungeheuer lebhaft, ihr Haar, das so schwarz wie Ebenholz war, lag in lockiger Fülle um ihr ausdrucksvolles Gesicht, ihr Mund war prächtig, beim Sprechen erschienen zwischen ihren schönen vollen Lippen zwei Reihen ebenmäßiger weißer Zähne. Von Gestalt war sie klein, sie reichte Wulf Iversen eben über die Schulter, — aber sie war schlank und lebhaft und anmutig in ihren Bewegungen. Wulf Iversen geriet in eine seltsam jugendliche Verwirrung, als er sie zum ersten Male sah, — sie war in ihrer südländischen Schönheit genau das Gegenteil seiner Rasse, die blond und blauäugig und schwerfällig im Denken, Empfinden und Handeln war. Sie kam in seine Sprechstunde mit einem verstauchten Fuß und erbat seine ärztliche Hilfe. Während er ihren Fuß betrachtete, versuchte er sich mit ihr zu unterhalten, aber sie wich ihm aus und sprach nur das, was für die Behandlung ihres Fußes notwendig war, war höflich und freundlich, aber völlig verschlossen. Mit leisem Bedauern ließ er sie gehen und wünschte insgeheim, diese Fußverletzung möchte sich in die Länge ziehen. Dieser Wunsch erfüllte sich indessen nicht, — Maria Dornhofer kam noch einmal wieder und dann war ihr Fuß gesund.

Wulf Iversen hoffte, da sie den gleichen Kreisen angehörte wie er, ihr auf einer Gesellschaft in der kleinen Stadt oder im Theater zu begegnen, aber er sah sie nie. Irgend jemand erzählte ihm eines Tages, daß sie sich künstlerisch betätige, sie habe im Hause ihrer Eltern eine große Werkstatt und webe Teppiche, Gobelins, Decken und Kissen. Da entschloß er sich, sie zu besuchen.

Sie war erstaunt und verbarg es nur schlecht, als er vor ihr stand und mit leisem Rot auf seinen schmalen Wangen sagte, er habe im Nachbarhause einen Krankenbesuch machen müssen und hätte sich nicht versagen mögen, sich nach ihrem kranken Fuß zu erkundigen.

Sie lächelte ungläubig und schüttelte ein wenig den Kopf. „Mein Fuß ist längst wieder gesund", sagte sie.

Er tat, als nähme er eine solche Sache, die ihm einmal anvertraut war, nicht leicht und versuchte glaubhaft zu machen, daß man mit solchen Verstauchungen oftmals lange und schwierig zu tun haben könne. Sie lächelte, als halte sie ihn für einen übertrieben vorsichtigen Mann, — den wahren Beweggrund seines Besuches erkannte sie nicht. Sie sprachen, da Maria gerade ein ländliches Motiv webte, ein wenig über Gärten und Parks, über Bäume und Blumen, und Wulf Iversen erzählte von seinem elterlichen Gutshofe, der am Meere lag und von seinem älteren Bruder bewirtschaftet wurde. „Ich habe zuweilen ein gräßliches Heimweh", sagte er. „Mein Beruf ist schön und wohl den Einsatz aller Kräfte wert, aber der Hof ist Heimat nicht nur für meine Erdenzeit. Immer, wenn ich dort bin, empfinde ich es als ein großes Glück, daß ich aus Erde bin und wieder zu Erde werden muß."

Maria sah ihn nachdenklich an, und zum ersten Male interessierte sie sich für den Mann. Aber sie wunderte sich insgeheim, daß er solche Dinge zu ihr sprach, — sie lehnte sich innerlich auch ein wenig gegen dies Vertrauen auf, da sie es in keiner Weise zu erwidern gedachte. Sie versuchte durch leichte und belanglose Worte seine Reden des Ernstes zu entkleiden, lächelte freundlich und wechselte schließlich in ein heiteres und oberflächliches Thema. Er fühlte wohl, daß ihre Reden nicht ihrem wahren Wesen entsprachen und daß sie bestrebt war, ihn in keiner Weise an sich heran zu lassen, aber er verbiß sich nur eigensinniger in seine Wünsche.

Später kam er mit irgendwelchen fadenscheinigen Begründungen öfter zu Maria und begann, sie mit kleinen Aufmerksamkeiten zu bedenken, so daß sie nun den wahren Grund seiner Besuche zu ahnen anfing. Sie lächelte dazu, leise und lieblich, wie Frauen tun, wenn sie merken, daß ein Mann ihnen huldigt, aber sie nahm es leicht. Sie stand allein und war es gewohnt, Freunde und Verehrer zu haben, und sie war begabt, diese in der notwendigen Entfernung von sich zu halten. Deshalb hatte auch diese neue Liebe, die ihr geboten wurde, nichts Beunruhigendes für sie, — allein, dies sollte bald anders werden.

Wulf Iversen kam an einem Vormittag zu ihr und brachte ihr ein Buch über die Volkskunst in seiner Heimat am Meer, sie hatten am Tage zuvor lange miteinander über diese Dinge gesprochen. Nun saßen sie nebeneinander auf der langen, mit vielen bunten Kissen belegten Bank und betrachteten die Kunstgegenstände, die vergangene Generationen geschaffen hatten, freuten sich an den eigenwilligen Formen und den seltsam schwermütigen Farben. Vor ihnen auf dem Tisch stand ein Tonkrug mit kupferroten Winteraştern, sie rückten ihn heran und verglichen ihn mit den altertümlichen Vasen, die in dem Buche abgebildet waren, gerieten ein wenig ins Streiten und lächelten sich dann wieder friedlich zu. Wulf Iversen stand schließlich auf, sagte, er habe seinen Wagen draußen und müsse nun unbedingt fort. Maria fragte ihn nach seinem Vorhaben, und er gab ihr Auskunft. Er müsse Krankenbesuche auf dem Lande machen, sagte er.

Sie sah in den hellen Vormittag hinaus, — draußen hing das Sonnenlicht zwischen dick bereiften Sträuchern und Bäumen. „Wie schön muß es sein", sagte sie versonnen, „in diesen rosig-weißschimmernden Morgen hinaus zu fahren."

Er zögerte und sah auf seine Hände, während er seine Handschuhe drehte und von einer Hand leicht schlagend in die andere gab. „Kommen Sie mit", bat er dann, „zu Mittag bin ich wieder zurück."

„Ja, darf ich wirklich?" fragte sie, und die Freude hatte ihr Gesicht so sehr verändert, daß er sie ganz entrückt ansah.

Später fuhren sie über die bereifte Landstraße, — lange sprachen sie beide nicht. Wulf Iversen war mit dem Wagen und der Straße beschäftigt, und Maria war ganz in das Leuchten der Landschaft versunken. Einmal fragte sie, ob er seine Frau manchmal auf diesen Fahrten mitnähme.

„Nein", sagte er, „sie interessiert sich nicht für Landschaft und auch nicht für meine Kranken."

Sie hörte an seiner Stimme, daß dies zu den Bitterkeiten seines Lebens gehörte und schwieg. Danach begann er von selbst zu erzählen, daß er allein sei und seine Ehe ihm außer drei Kindern nichts Liebenswertes zu bieten habe. Er sagte dies in sehr verhaltenen Worten, aber Maria spürte doch das ganze Elend seines Herzens. Trotzdem runzelte sie die Stirn und äußerte keinerlei Verständnis, — sie wußte zu gut, daß solchen Geständnissen meistens eine Liebeserklärung zu folgen pflegte, und sie war nicht gewillt, als Trösterin in seinem Leben wirksam zu werden. Er wurde hart und bitter, als er fühlte, daß sie sich zurückzog, und so fuhren sie wieder eine lange Zeit schweigend.

Während er seine Kranken besuchte saß sie still im Wagen und wartete. Einmal stieg sie aus und ging ein Stück an einem Knick entlang, betrachtete die Büschel roter Pfaffenhütchen und die wildwuchernden Brombeerranken, die, von glitzernden Kristallen gesäumt, herrlich in der Sonne funkelten, — stand andächtig staunend vor dem feinen Filigran der vielen Spinnennetze, die zwischen den Sträuchern hingen und über die Grasränder gebreitet waren, und die vom Reif überzogen wie aus Silber gewirkt erschienen, — pflückte hier und da einen letzten buntbelaubten Zweig oder eine vom Nachtfrost arg zerfetzte späte Blume. Als Wulf Iversen aus dem Hause kam, ging sie rasch zu ihm und hielt ihm freudig bewegt ihren winterlichen Strauß hin, damit er ihn bewundere. Aber er sah den Strauß nicht an, er stand ganz still und rang seine Erregung nieder. „Maria", sagte er, „Sie müssen nun einen Spaziergang machen und hernach im Krug ein wenig essen, — ich kann da drinnen jetzt nicht fort, — sie stirbt."

Maria ließ ihren Strauß sinken und sah den Mann verwundert an. „Ist es denn für einen Arzt eine solche Erschütterung", dachte sie, „wenn eine Patientin stirbt?"

Es war, als läse er ihre verwunderte Frage in ihren Augen. „Es ist ein Kind", sagte er.

Eine Sekunde lang fühlte sie sich im innersten Herzen angerührt von seinem Blick, — seltsam überrascht lauschte sie dem Gefühl, das in ihr zu weben begann. „Ja", antwortete sie nur und stand und sah auf ihren Strauß.

Er wandte sich hastig ab. „Bis später", sagte er.

Maria nickte und sah ihm nach, dann legte sie ihren Strauß in den Wagen und ging die Landstraße entlang.

Der Nachmittag sank bereits dahin, als sie zur Heimfahrt starteten. Weich lagen die Nebelwolken um die im blauen Schatten träumenden Gehöfte, die Landstraße war milchig weiß.

„Ich sehe es Ihnen an, Maria", sagte Wulf Iversen, „Sie wundern sich. Sie glauben — übrigens wie die meisten — einem Arzt mache es wenig aus, einen Menschen sterben zu sehen. Aber es geht da dem Arzt doch nicht anders als andern Menschen auch, — er sieht den Tod als Freund wie als Schergen, je nach dem Opfer, das dieser sich ausersehen hat. Dies war ein Kind —. Es hatte alle Hoffnungen und alle Möglichkeiten des tausendfältigen Lebens noch für sich, — es war außerdem" — er zögerte ein wenig und fuhr dann entschlossen fort: „zwei Menschen eine Aufgabe, durch die sie unlöslich miteinander verbunden waren."

Maria wandte vorsichtig das Gesicht und sah den Mann, der ernst und ruhig seinen Blick auf die Straße gerichtet hielt, prüfend an. Plötzlich seufzte sie tief und senkte den Blick in ihren Schoß, — sie fühlte, daß sie einander bedenklich nahe gekommen waren. Er sah sie an und lächelte traurig, — während der Abend ferneher kam, fuhren sie schweigend heimwärts.

Danach vergingen viele Wochen, in denen sie einander nicht zu Gesichte bekamen, eine seltsame Scheu verwehrte dem einen, den andern zu suchen. Aber dann begegneten sie einander in den Straßen der Stadt, es war kurz vor Weihnachten, und um sie herum brandete das fröhliche Treiben der Kaufenden. Sie wurden beide von dieser heiteren Unruhe ergriffen, gingen miteinander in die Läden und waren beim Betrachten übermütig wie Kinder. Mit vielen Päckchen und Paketen schritten sie dicht nebeneinander durch die belebten Straßen, trennten sich unter Scherzen vor Marias Wohnungstür. „Fahren Sie wieder mit mir nach draußen", bat er, und sie sagte es ihm mit heiterem Gesicht zu.

Viele gemeinsame Fahrten, viele ernsthafte Gespräche und manchen Gang zwischen Hecken und Knicks dahin hatten sie hinter sich, als sie an einem grauen, warmen Vorfrühlingstage am Rande eines Kiefernwaldes ruhten und in das Dorf im Tal hinabsahen. Am Wegrand blitzten an langen roten Zweigen silberblanke Weidenkätzchen, in den zerzausten Kronen der Kiefern sang der Wind. Maria hockte am Hang, Wulf Iversen lag neben ihr, hatte den Kopf in die Arme gestützt und sah zu ihr auf. „Maria", sagte er langsam und versonnen, „wie schön dein Name zu dir paßt."

Sie lächelte und fuhr ihm leicht mit der Hand über sein eigenwillig abstehendes, blondes Haar.

„Weißt du noch", fuhr er lächelnd fort, „wie sehr du dich gegen mich gewehrt hast?"

Sie nickte. „Es ist mir auch heute noch schwer", sagte sie leise.

„Aber du liebst mich doch?"

„Ja."

„Dann ist doch alles gut —"

„Alles? Wulf, Unrecht bleibt Unrecht, wie sehr wir es auch biegen. In den Augen unserer Mitmenschen bleibt das alles eine Schuld, die wir verbergen müssen. Fällt dir das so leicht?"

(Fortsetzung auf Seite 147)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0165
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Sommerliche Strassenkleidung

38162K

38164K

38 162 K Durch die Längs- und Quervearbeitung des Streifenstoffes wird an dem praktischen Kleid für Haus und Beruf eine gute Wirkung erzielt. Vorderteil, Vorderbahn und Rückenpasse sowie die Ärmel können auch abstechend sein. Die Schnittform eignet sich deshalb gut zum Aufarbeiten. Den Gürtel wählt man aus Leder oder Kleidstoff. Erforderlich: etwa 2,75 m einheitliches Material, 90 cm breit oder 1,75 m hellar und 1 m dunkler Stoff, 90 cm breit, bzw. 1,15 m heller und 85 cm dunkler Stoff, je 130 cm breit. Schnitt II Vorderf. für 96 cm. Beyer-Schnitte für 96 und 104 cm Oberweite. — **38 164 K** Dieses ganz schmucklos gehaltene Kleid kann, aus entsprechendem Material hergestellt, elegant wirken. Ein schöner Bordürenstoff wäre das geeignete Material. Das mit einer Brusttasche gearbeitete Leibchen hat im Rücken Knopfschluß. Die je seitlich eingelegten beiden ungebügelten Falten geben dem Rock die Weite. Erforderlich: etwa 2,35 m Stoff von 90 cm Breite oder 1,85 m Stoff, 130 cm breit. Schnitt IV Rückf. für 88 cm. Beyer-Schnitte für 88 und 96 cm Oberweite. — **38 221 M** Von einem gebundenen Gürtel zusammengehalten wird dieser hübsche Mantel, der zu einfachen und eleganten Kleidern gleichgut paßt. Die Vorderbahnen sind unter der Achselpasse gereiht und in der Gürtellinie durch nach oben ausspringende Abnäher eingehalten. Die Rückenbahn ist ohne Passe gearbeitet. Erforderlich: etwa 2 m Stoff, 140 cm breit. Schnitt I Vorderf. für 92 cm. Beyer-Schnitte für 92 und 104 cm Oberweite. — **38 217 S** Die anliegende kurze Jacke des Kostümes ist besonders für zierliche Figuren kleidsam. Der kurze Kragen ist offengestellt, der Rücken dreimal längsgeteilt. Der schlichte Rock ist nach unten schräg erweitert. Erforderlich: etwa 2,25 m Stoff von 140 cm Breite. Schnitt IX Vorderf. für 100 cm. Beyer-Schnitte für 92 und 100 cm Oberweite. — **38 170 K** Dieses Kleid streckt durch seine Linienführung die Figur. Es kann aus beliebigem Material, aber auch aus zweierlei Stoff hergestellt werden. Den tiefen Ausschnitt füllt eine Weste aus hellem Garniturstoff. Der Schnitt sieht auch einen langen engen Ärmel vor. Erforderlich: etwa 3,40 m einheitliches Material, 90 cm breit, oder 2,20 m Stoff von 130 cm Breite. Schnitt III Rückf. für 104 cm. Beyer-Schnitte für 96, 104 und 112 cm Oberweite.

Die Preise der Beyer-Schnitte betragen je 90 Pfg.

Die naturgroßen Schnitte befinden sich auf den beiliegenden Schnittmusterbogen.

Zeichnung: Erika Nestler

38221 M

38217S

38170K

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0166
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Praktische Kleidung für große und kleine Kinder

36426 MK

42250 KK

46191 KK

46306 KW

48159 MK

48166 MK
48188 V

36429 MK

36426 MK. Dieses Kleid zeigt eine besonders reizvolle Zusammenstellung von einfarbigem und gemustertem Stoff. Der Schlußrand des aus Querstreifen zusammengesetzten Leibchens ist in Bogen abgenäht, wodurch eine gute Wirkung erzielt wird. Erforderlich: etwa 85 cm einfarbiger und 1,70 m gestreifter Stoff, je 80 cm breit. Schnitt VI Vorderf. für 14 Jahre. Beyer-Schnitte für 10 Jahre (65 Pfg.) und für 14 Jahre (90 Pfg.). — **42250 KK.** Mit zwei Klappentaschen und einer Brusttasche ist dieser Mantel ausgestattet, der für kleine und größere Knaben paßt. Der Rückenbahn mit Mittelnaht ist eine geschweifte Passe aufgesteppt. Erforderlich: etwa 1,40 m Stoff von 140 cm Breite. Schnitt VIII Vorderf. für 6 Jahre. Beyer-Schnitte für 6, 8 und 10 Jahre (65 Pfg.). — **48159 MK.** Für kleine Mädchen ist ein Kapuzenmantel besonders praktisch. Bei unserem mit Leistentaschen gearbeiteten Modell sind Kapuzenfutter, Kragen und Ärmelspangen aus abstechendem Material. Erforderlich: etwa 1 m Mantelstoff, 130 cm breit und ein Stück Besatzstoff, 40/65 cm groß. Schnitt VII Vorderf. für 5 Jahre. Beyer-Schnitte für 1 und 3 Jahre (30 Pf.) und für 5 Jahre (65 Pf.). — **46191 KK.** Dieser einreihig geknöpfte Blusenanzug ist leicht nachzuarbeiten. Das in einen Bund gefaßte Höschen wird der Bluse aufgeknöpft. Erforderlich: etwa 1,35 m Stoff, 80 cm breit. Schnitt VIII Rückf. für 4 Jahre. Beyer-Schnitte für 2 Jahre (30 Pfg.), für 4 und 6 Jahre (65 Pfg.). — **48166 MK.** Reihfalten, durch Schleifchen aus Samt- oder Seidenband verbunden, geben der Vorderbahn des Hängerchens Schmuck und Form. Erforderl.: etwa 1,30 m Stoff von 80 cm Breite. Schnitt VI Rückf. für 3 Jahre. Beyer-Schnitte für 1 und 3 Jahre erhältlich (30 Pf.). **48188 V.** Das Schutenhütchen für kleine Mädchen kann aus Stoffresten entstehen. Erforderlich: ein Stück gemusterter Stoff, 35/45 cm groß und ein Stück einfarbiger Stoff, 25/35 cm groß. Schnitt IX Rückf. für 2 Jahre. Beyer-Schnitte für 2 und 4 Jahre erhältlich (30 Pfg.). — **46306 KW.** Das Buschhemd aus kräftigem Waschstoff kann offen und geschlossen getragen werden. Es ist unter der Passe gereiht. Erforderlich: etwa 2,10 m Stoff, 80 cm breit. Schnitt V Vorderf. für 11 Jahre. Beyer-Schnitte für 11 Jahre (30 Pfg.) und für 15 Jahre (65 Pfg.). — **36429 MK.** Aus zwei größeren Stoffresten oder aus zwei farblich harmonierenden älteren Kleidern kann dieses Kleid hergestellt werden. Das in beliebter Passenform gearbeitete Kleid kann mit kurzen oder langen Bündchenärmeln ausgestattet werden. Beide Möglichkeiten sieht der Schnitt vor. Erforderlich: etwa 90 cm gemusterter und 1,45 m einfarbiger Stoff, je 80 cm breit. Schnitt VII Rückf. für 9 Jahre. Beyer-Schnitte für 9 und 13 Jahre (65 Pfg.).

Die naturgroßen Schnitte befinden sich auf dem beiliegenden Schnittbogen.

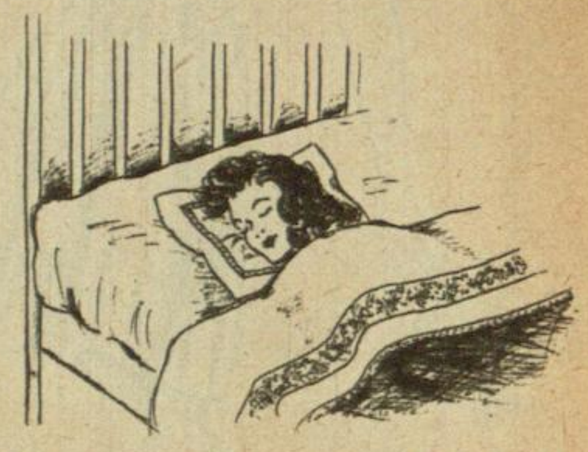
Zeichnung: Ruth Priemer

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0167
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Vorsicht ist besser als Nachsicht

Es ist eine alte Weisheit, daß Vorsicht besser als Nachsicht ist, nur wird sie noch längst nicht immer angewandt! Es ist nicht notwendig und durchaus keine zwangsläufige Folge des Krieges, daß mit der Zeit eben alles entzwei geht und unrettbar schadhaft wird, man kann durch wohlüberlegte Gegenmaßnahmen sowohl Wäsche wie Möbel trotz ständiger Benutzung „konservieren". Tischtücher schont, bezw. spart man — sofern kein Wachstuch vorhanden ist — durch Tellerdeckchen aus den Resten schadhafter Bett- oder Tischwäsche, auch eine brüchige Wachstuchdecke kann dazu dienen. Wer beides nicht besitzt, benutzt die immer noch käuflichen Untersetzer, die uns vielleicht auch unsere Kinder mit Freude aus diesem oder jenem basteln können. Wer noch heile Tischtücher hat, sollte sie für die kleinen festlichen Gelegenheiten sparen, auf die wir im Familienkreise auch heute noch nicht verzichten wollen. Also nicht mit einem Achselzucken zusehen, wie die Tischtücher von Mal zu Mal mehr in die Brüche gehen, weil sie jedesmal gründlich schmutzig sind.

Auch die Bettwäsche kann man schonen, wenn folgendes bedacht wird. Am nachdrücklichsten wird die Bettwäsche von der Fettigkeit der Haut und des Haares angegriffen, und Fett läßt sich nur durch sehr gründliche Reinigungsprozeduren aus der Wäsche entfernen, die ihre Lebensdauer arg verkürzen. Deshalb benützen wir das beliebte kleine „Schmollkissen" dazu, um die großen Kissenbezüge zu schonen. Viele Menschen haben sowieso die Angewohnheit, nur mit einem kleinen Kissen „unterm Ohr" zu schlafen. Diese kleinen Kissenbezüge lassen sich nicht nur leicht waschen und schnell einmal durchkochen, sie sind auch mit Leichtigkeit selbst herzustellen — aus den kleinsten Resten schadhafter Bettwäsche, die wir mit Ziernaht oder Einsatz zusammenfügen. Was aber die Fettigkeit der Haut anbetrifft, so gibt es logischerweise nichts Schädlicheres für die Bettwäsche als die Angewohnheit vieler Frauen, sich vor dem Schlafengehen das Gesicht einzukremen. Es ist schade um die kostbare Kreme, die dann so unzweckmäßigerweise in die Bettwäsche statt in die Haut einzieht! Wenn denn schon gekremt werden muß, dann rechtzeitig genug vor dem Zubettgehen, damit die Kreme eingezogen ist.



Auch das Kapitel Handtücher bedarf gründlicher Sparmaßnahmen und Überlegung. Wie wär's, wenn wir die Hälfte unserer schönen, langen Handtücher mit energischem Entschluß teilen und je zwei daraus machen, damit wir die anderen für spätere Zeiten zurücklegen können! Es wird doch ohnehin nie das ganze lange Handtuch benutzt. Wer aber den Mut zu dieser Teilung nicht aufbringen kann, muß auf jeden Fall beide Seiten mit Henkeln versehen, damit nicht nur die eine Hälfte schmutzig wird. Für Küche und Toilette genügen sauber gesäumte Lappen. Bei schmutzigen Arbeiten versäumen wir auch nicht, Waschlauge für die Hände hinzustellen, damit wir wegen Seifenersparnis nicht in Versuchung kommen, unsaubere Hände am Handtuch abzuwischen. Wer eine Hausgehilfin beschäftigt, achte konsequent darauf, daß das Geschirr gut in warmem Wasser nachgespült wird, auch wenn kein Abwaschtisch vorhanden ist und das Spülen etwas mehr Mühe macht. Erfahrungsgemäß schenken sich junge unerfahrene Mädchen das sachgemäße Geschirrspülen sehr gern und haben dann entsprechend schmutzige Geschirrtücher aufzuweisen. Das Abtrocknen erübrigt sich überhaupt, wenn das Geschirr in heißem Wasser sauber gespült und zum Trocknen gestürzt wird, aber bitte die Kannen mit Schnäuzchen und Henkeln nicht stürzen, sondern aufrecht ablaufen lassen, weil Henkel und Tülle sonst mit Zuverlässigkeit angeschlagen werden; auch das gehört in das Kapitel „Vorsicht statt Nachsicht".

Teppiche leiden am meisten durch Straßenschuhe mit harten Absätzen und durch scharfkantige Tisch- und Sesselbeine. Zu Hause sollten wir schon aus hygienischen Gründen keine Straßenschuhe tragen, wer keine Hausschuhe besitzt, kann sich selbst welche anfertigen. Viele gute Anregungen brachten und bringen wir hierfür in unserer Zeitschrift, außerdem besteht in den meisten Beratungsstellen des deutschen Frauenwerkes Gelegenheit, in kurzfristigen Kursen das Nähen von Hausschuhen zu erlernen. Die Tisch- und Stuhlbeine untersuchen wir aber einmal daraufhin, ob sie unserem Teppich schaden. Sofern wir die scharfen Kanten bei weniger wertvollen Möbeln nicht einfach abfeilen können, kleben wir Filzblättchen unter, die die Reibung mildern. Aber die Filzplättchen groß genug schneiden, damit die Kanten auch bedeckt sind! Im übrigen ist es eine schlechte Angewohnheit, Stühle über den Teppich zu ziehen, statt zu heben, auch den Tisch rückt man nicht auf diese Art. Dann werden Schäden ganz von selbst vermieden.

Mit der Zeit werden auch unsere Polstermöbel und Stuhlbezüge Sorge machen, wenn wir nicht rechtzeitig Gegenmaßnahmen ergreifen. Die Schutzbezüge, die wir später wohl oder übel über unsere durchgesessenen Stühle ziehen müssen, können wir auch jetzt schon anfertigen. Jedes Sofakissen, jeder unmoderne Fenstervorhang aus Plüsch oder Maschinengobelin, jeder Wandbehang kann dazu dienen. Auch aus Waschstoff — Kretonne oder Nessel — können wir Stuhlbezüge nähen, die wir dann abnehmbar gestalten, und zwar als Stoffplatte, die rundum fest- gezweckt und mit einem breiten Stoffstreifen gehalten wird. Was schadet es, wenn jeder Stuhl damit ein anderes Aussehen bekommt! So kann mit Vorbedacht und praktischem Sinn mancher Schaden verhindert werden, der auf den ersten Blick unvermeidbar erscheint, damit wir die Sachwerte unseres Heimes wenigstens vor den vermeidbaren Schäden bewahren.

Charlotte Behrisch

Unfälle im Haushalt, die nicht nötig sind

In einer Zeit, in der alle Kräfte bis zum Letzten ausgenützt werden müssen, ist unsere Gesundheit ein doppelt wertvolles Gut; denn wir sind heute mehr denn je nicht nur uns, sondern auch anderen gegenüber verpflichtet, sie zu erhalten. Wie unvorsichtig gehen die Hausfrauen oft mit der Leiter um! Wie oft spart man sich die Mühe, sie mit der dafür vorhandenen Eisenstange einzuklinken oder durch eine zweite Person festhalten zu lassen, damit sie nicht rutschen kann. Auch wo diese Eisenstange nicht vorhanden ist, ist es nicht nötig, daß die Leiter rutscht; es genügt auch ein Strick, um sie zu sichern. Wo der Boden glatt ist, muß die Leiter auf jeden Fall gehalten werden, denn allmählich nehmen die Leiterfüße die Glätte des Bodens an. Wer keine Hilfe zum Halten hat, stellt die hinteren oder vorderen Leiterfüße auf ein feuchtes Scheuertuch, auch damit ist das Rutschen zu verhindern. Und wie viele Unfälle passieren jährlich beim Fensterputzen? Einmal durch ungesicherte Leitern und zum anderen, weil die Hausfrau lieber auf der höchsten Sprosse balanziert, als sich eine Stielbürste zu basteln, mit der man die Oberfenster ohne Akrobatik putzen kann. Auch daß man auf die Leiter nicht mit hohen wackeligen Absätzen steigt, wird meist nicht beachtet. Zum Leitersteigen gehören flache Absätze. Es ist auch nicht nötig, ununterbrochen herauf- und herunterzuturnen, weil der Eimer unten steht; ein Eimerhalter aus einem einfachen gebogenen Haken erspart uns Mühe und Gefahr.

Die zu gut gebohnerten Böden, auf denen man Hals und Beine brechen kann, verbieten sich glücklicherweise heute von selbst, aber rutschende Läufer und aufgebogene Teppichecken, über die man stolpern kann, gibt es immer noch. Rutschende Läufer werden festgezweckt, aufgebogene Ecken auf der Unterseite mit einer Leimlösung bestrichen, die man zunächst noch umgeschlagen trocknen lassen muß, damit der Teppich nicht am Boden festklebt.

Die meisten Unfälle zu Hause kommen aber wohl auf das Konto der Elektrizität. Mit welchem unglaublichen Leichtsinn hantieren manche Leute mit elektrischen Geräten! Die einfachsten Unfallverhütungsvorschriften, die in einem Betrieb jedem Lehrjungen geläufig sind, werden zu Hause außer Acht gelassen: Da gibt es immer wieder schadhafte Stecker und Stechkontakte, die mit Haarnadeln und ähnlichen „Instrumenten" repariert werden. Auch der Zwang zur Selbsthilfe enthebt uns nicht der notwendigen Achtsamkeit! Und wenn es sich um keine unsachgemäße Reparatur handelt, dann ist es der unsachgemäße Umgang mit elektrischen Geräten, der Unfälle verschuldet. Wie oft greift die Hausfrau in der Küche mit nassen Händen nach dem Schalter und riskiert dabei buchstäblich ihr Leben. Auch mit dem Heizkissen wird oft leichtsinnig umgegangen; natürlich ist es zuweilen notwendig, warme Umschläge mit dem Heizkissen warm zu halten, aber niemals, indem das Kissen auf den feuchten Umschlag ohne Isolierhülle zu liegen kommt! Eine wasserdichte Schutzhülle ist schnell angefertigt, es genügt auch schon, eine wasserdichte Unterlage dazwischenzulegen.

Oft sind es aber noch viel harmlosere Hantierungen, die zu Unfällen und Verletzungen führen. Da ist die Blechdose, die nicht aufgeht und mit dem Messer bearbeitet wird, da sind Scherben, die mit der Hand aufgelesen werden, statt mit einem nassen Tuch, an dem sie haften bleiben und das man ins Wasser tut, damit sie zu Boden sinken und weggeschüttet werden können. Wir müssen lieber einmal zu vorsichtig sein, denn jeder kranke Mensch gleicht heute dem Stein, der ins Wasser gefallen ist und immer weitere Kreise in Mitleidenschaft zieht: den Arzt, der schon überlastet ist, die Pflegeperson, die einer anderen Arbeit entzogen wird und unseren eigenen Wirkungskreis, in dem keiner fehlen darf, am wenigsten die Hausfrau als Betreuerin der Kinder und ihrer berufstätigen Angehörigen.

Ch. Behrisch

Zeichnungen: Erika Nestler

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0168
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Hochsommerliche Küche

Grieß-Tomatensuppe

50 g Grieß oder Grütze, 500 g Tomaten, 1 l Wasser, Salz, Schnittlauch.

Die Tomaten einschneiden, mit dem Wasser garkochen und durchs Sieb geben. Das Wasser wieder zum Kochen bringen, den trockenen Grieß hinzugeben, garkochen, feingeschnittenen Schnittlauch hinzufügen und abschmecken.

T. Leifer, Klagenfurt

Apfelbrotsuppe

200 g Vollkornbrot, 150 g Apfel, 1¼ l Wasser, Salz, Zucker nach Geschmack.

Das trockene Vollkornbrot (vor allem Resteverwendung) wird eingeweicht und mit allen Zutaten gargekocht. Man kann die Suppe durch ein Sieb streichen, man kann die Apfelstückchen aber auch ganz in der Suppe lassen.

H. Oertel, Naumburg

Kartoffelsalat und Tomaten mit Gemüsefülle

Etwa 1 kg Kartoffeln werden gekocht, geschält, geschnitten und in eine einfache Schwitze von 20 g Fett, 40 g Mehl und ½ l Wasser gegeben, die mit Essig, Pfeffersatz, Zucker, Salz, Senf und gehackter Zwiebel abgeschmeckt wird.

Von 8 großen Tomaten das Hütchen abschneiden, das weiche Innere aus der Tomate herausholen (und am nächsten Tag verwenden) und mit folgendem Salat füllen: Von der sauren Schwitze des Kartoffelsalates nimmt man ⅛ l ab, in die nun vorher gargekochte Wurzeln, Sellerie, Blumenkohl, Erbsen und auch Bohnen kleingewürfelt hineingegeben werden. Die Tomaten damit füllen und den Deckel daraufgeben.

J. Kraus, Hamburg-Rahlstedt

Tomatenfrischkost

Tomaten in Scheiben schneiden, Apfel raspeln, Zwiebeln grob schneiden, alles vermischen. Saure Milch mit der Gabel verschlagen oder Brühe, etwas Essig, Zucker, Salz und gehackte Kräuter darunter geben und abschmecken. Dazu schmekken Bratkartoffeln besonders gut.

D. Müller, Meißen

Tomatengemüse

zu Nudeln oder Reis oder Kartoffeln und grünem Salat.

1 kg Tomaten, 1 Zwiebel, 20 g Fett, nach Belieben 200 g Apfel, Gewürze, Salz, 40 g Mehl.

Die Zwiebel wird feingehackt und in der Eisenkachel mit dem Fett angeröstet. Die reifen Tomaten in Stücke schneiden, dazutun und kurz mitbraten. Ebenso wenn vorhanden Scheiben von säuerlichen Äpfeln. Mit Wasser wird abgelöscht und noch 5 Minuten gekocht. Man bindet mit dem in Wasser oder saurer Milch angerührtem Mehl. Mit Salz abschmecken. Zusatz von etwas Liebstöckel verfeinert den Geschmack.

A. Weinmann, Stuttgart-Stammheim

Schnellgericht

6 Tomaten, 1 Ei, etwas Milch, 20 g Fett, 2 Eßlöffel Haferflocken, Salz.

Die Tomaten werden halbiert, gesalzen und in einer Omelettenpfanne auf beiden Seiten, zugedeckt, auf leichtem Feuer in dem Fett angedünstet. Das Ei mit der Milch verquirlen und salzen, dann gibt man die Haferflocken daran. Die Tomaten werden in die Mitte geschoben und die Masse herumgegossen und wie eine Omelette auf schwachem Feuer gebacken. Mit pulverisiertem Basilikum oder Schnittlauch würzen. Nicht stürzen.

A. Kek, Reichenberg

Hammelragout-Gemüsetopf

300 g Hammelfleisch, 1 Zwiebel, 20 g Mehl, verschiedene Gemüse, wie Bohnen, Blumenkohl, Erbsen, Gelbe Rüben, Schwarzwurzel, 2 Gewürzgurken, Salz, Gewürze.

Vom Fleisch schneidet man das Fett ab, schneidet es fein und läßt es mit etwas Wasser in der Kasserolle aus. Inzwischen schneidet man die Zwiebel fein und das Fleisch in Würfel und brät beides in dem ausgelassenen Fett gut braun an und löscht, nachdem man das Mehl mitgeröstet hat, mit etwa ⅓ l Wasser nach und nach ab. Dann fügt man Gewürze, wie Sellerie salz, Lorbeerblatt, Pfefferersatz und die feingeschnittenen Gewürzgurken hinzu. Die Gemüse werden in mundgerechte Stücke geschnitten, beigefügt und alles gargekocht. Man gibt Kartoffeln dazu.

A. Weinmann, Stuttgart-Stammheim

Pilz-Hackfleisch (Abbildung)

100 g Hackfleisch, 500 g Pilze, 1 Ei, 1 Prise Salz, etwas Pfefferersatz und Semmelbröseln, Bratfett.

Die Pilze werden im eigenen Saft gedünstet, dann durch die Maschine gedreht und mit den übrigen Zutaten vermengt. Man formt Bratlinge, die auf beiden Seiten gebraten werden.

M. Teschauer, Fleißen

Grüner Gurkeneintopf (Holsteinische Art)

1 kg Kartoffeln, ¾ kg Landgurken, Salz, 200 g Fleisch, 1 Zwiebel oder Lauch, Salz, Gewürze, 40 g Mehl.

Die gekochten Kartoffeln schält man und schneidet sie in Scheiben bzw. Würfel, ebenso die rohen Gurken. Das Fleisch wird mit Zwiebel oder Porree und etwas Sellerie angebraten, dann gießt man in Milch gelöstes Mehl daran und läßt die Masse aufkochen. Schmeckt mit Salz und Essig ab, und mengt später vorsichtig die Kartoffel-Gurkenwürfel darunter. Alles langsam garwerden und durchziehen lassen. Man reicht grünen Salat dazu.

Th. Hersen, Eisenach

Haferflockenbrei mit Rhabarber

200 g Haferflocken, 1 kg Rhabarber, Zucker nach Geschmack, Milch.

Der Rhabarber wird mit etwas Wasser gargekocht, dann gibt man die Haferflocken dazu und rührt kräftig. Vom Feuer nehmen und so viel Milch oder Wasser dazugeben, daß ein dickflüssiger Brei entsteht. 10 Minuten ziehen lassen, daß er dick ausquillt. Mit Zucker, etwas Salz und wenn vorhanden Zitronenaroma abschmecken.

E. Wersich, Parchwitz

Heidelbeerplinsen

1 l Milch, ¼ kg Roggenmehl, ¼ kg Weizenmehl, 1 Ei, 1 Messerspitze Salz und 3 Eßlöffel Zucker, ¼ kg Heidelbeeren.

Aus den Zutaten (mit Ausnahme der Heidelbeeren) stellen wir einen einfachen Eierkuchenteig her, der gut verrührt wird. Nun kommen die Heidelbeeren dazu, man rührt nochmals vorsichtig um. In einem Tiegel bäckt man in wenig Fett dünne Plinsen, die man mit Zucker bestreut.

U. Kühn, Oschatz

Pflaumenbeschlag

400 g Mehl, 1 Tasse Milch, 25 g Hefe, 30 g Fett, 1 Eßlöffel Zucker, 1 Messerspitze Salz, 750 g Pflaumen.

Der in bekannter Weise bereitete und gut aufgegangene Hefeteig wird in zwei Hälften geteilt und ausgerollt. Die eine Hälfte legt man in eine gefettete Backform. Frische Pflaumen kocht man nach dem Entsteinen mit Zucker in etwas Wasser gar, läßt die entstandene Flüssigkeit auf einem Sieb abtropfen und füllt die Pflaumen nach dem Abkühlen auf den Hefeteig. Die zweite Teigplatte wird über die Pflaumen gelegt, mit einer Eierstreiche, die man aus einem Teelöffel Eiaustauschmittel und 2—3 Eßlöffel Milch gerührt hat, oder nur mit Milch bestrichen und das Ganze nach nochmaligem Aufgehen etwa 30 Minuten gebacken. Vor dem Auftragen bestreut man den Pflaumenbeschlag mit Zucker und reicht die Pflaumentunke, die mit etwas Kartoffelmehl gedickt wurde, dazu.

M. Adam, Gützkow

Kirschtorte

30 g Fett, Zucker nach Geschmack, 1 Tasse Milch, 1 Ei oder Eiaustauschmittel, Mehl, 1 Päckchen Backpulver oder Natron, 250 g Kirschen oder andere Früchte.

Das Fett auf dem Feuer braun werden lassen, dann wegziehen, Zucker hinzugeben und verrühren. Wenn die Masse etwas ausgekühlt ist, rührt man die Milch, das Ei oder Austauschmittel, Backpulver und so viel Mehl dazu, daß man den Teig gerade noch rühren kann. Die Masse kommt in die gefettete Backform. Dann gibt man die rohen Kirschen obenauf und bäckt die Torte lichtbraun. Die Torte ist sehr schnell zubereitet und hat durch die gebräunte Butter einen besonders würzigen Geschmack.

H. Siebertz, Berlin-Siemensstadt

Vierfruchtmarmelade

½ kg Äpfel, ½ kg Birnen, ½ kg Zwetschgen, 1 kg Kürbis, 1 kg Zucker.

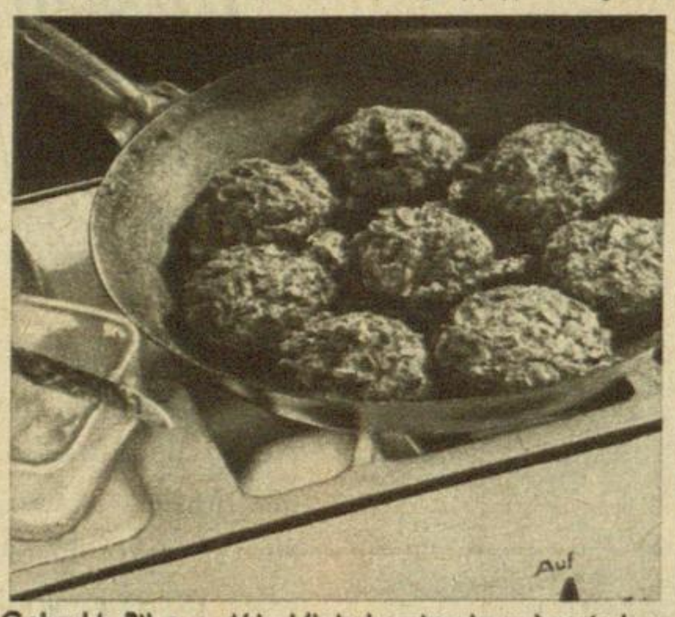
Die Äpfel schälen, vierteln, ausschneiden und in ¼ l kochenden Weinessig werfen. Großen Topf nehmen! Die Stückchen halb weich kochen lassen, dann herausnehmen und zum Abtropfen auf ein Sieb legen. Mit den ebenso vorgerichteten Birnen macht man es auch so, desgleichen mit geschälten Kürbiswürfeln, die sich als Zugabe zu den drei anderen Früchten sehr gut eignen. Zuletzt die Zwetschgen in dem Saft weichkochen, die übrigen Früchte wieder dazugeben und alles zusammen noch gut untereinandermischen und durchkochen lassen. Fleißig rühren! Ganz zuletzt den Zucker dazutun und noch einmal aufkochen lassen. Marmeladenprobe machen. Heiß in Steintöpfe oder Gläser füllen und zubinden. Man kann auch das fertige Mus nicht so stark einkochen, in Weckgläser füllen und bei 90 Grad, enge Gläser 25 Minuten, weite Gläser 30 Minuten sterilisieren.

F. Schnidtmann, Nürnberg

Gebrauchsfertiger Kräuteressig

Das alltägliche Zubereiten der Salattunke nimmt zusammengezogen viel Zeit in Anspruch, man sollte sich deshalb einen gebrauchsfertigen Kräuteressig schaffen. Man versetzt Wein- oder Doppelessig mit Blättchen von Estragon, Dill, Petersilie, Pfefferminz und anderen Gewürzkräutern, die man sich selbst je nach Geschmack wählen kann, gibt etwas Knoblauch dazu, so viel Salz und Zucker, bis der Geschmack vollkommen zufriedenstellend ist. Es erübrigt sich also in diesem Falle beim Zubereiten des Salates jede weitere Zutat mit Ausnahme des etwa vorhandenen Öles. Der auf diese Weise zubereitete Essig ist vor allem sehr billig, würzig und immer gebrauchsfertig und ziemlich lange haltbar.

A. Zimmermann-Moosmayer, Schloß Zeil



Gehackte Pilze und Hackfleisch untereinandermischen, Bratlinge formen und auf beiden Seiten braten
Eigenrezepte und Eigenaufnahme (Lehmann-Tovote) der NS-Frauenwarte

Essigbereitung

Obstschalen und -Abfälle tut man in einen tönernen oder steinernen Topf und gießt Wasser darauf. Dann muß der Topf 8—14 Tage stehen. In dieser Zeit kann man weitere Obstabfälle noch dazutun. Zugedeckt und vor Fliegen geschützt, am besten in der Sonne oder auch mal in Ofennähe, soll der Topf stehen. Wenn genug gesäuert, gießt man durch ein Haarsieb und der Essig ist zum sofortigen Verbrauch fertig. Will man ihn länger aufheben, so muß er aufgekocht werden und wird dann in Flaschen gefüllt.

O. Winkler, Freiberg

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0169
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Pilze sind wohlschmeckend und gesund

Pilze sollen besonders an heißen Tagen noch am selben Tage zubereitet werden, da leicht eine Zersetzung eintritt. Pilze nie aufwärmen!

Pilztunke

20 g Fett, 40 g Mehl, Pilze.

In Fett schwitzt man das Mehl, bräunt es, gibt Pilze dazu, füllt bis zu ½ l Wasser auf und kocht die Pilze weich. Man schmeckt mit Salz, auf Wunsch mit etwas Essig ab. Die Pilze werden in der Tunke belassen.

Pilzkartoffeln

10 g Fett, ½ kg frische Pilze, 1 kg Kartoffeln, ½ l Wasser oder Gemüsebrühe, Salz, feingewiegte Petersilie.

Die geputzten, kleingeschnittenen Pilze werden im Fett angedünstet, mit den roh geschälten, in Stifte oder kleine Würfel geschnittenen Kartoffeln vermischt, mit Wasser und Salz zum Kochen gebracht und etwa 20 Minuten gargedünstet und mit frischer Petersilie angerichtet. Statt der rohen Kartoffelwürfel kann man auch 10 Minuten in der Schale gekochte, abgezogene, geschnittene Kartoffeln untermengen.

Schmorgurken mit Pilzfüllung

1—1½ kg Gurken, 20 g Fett, etwas Buttermilch oder Sauermilch, 20 g Mehl, gehackte Kräuter.

Fülle: 375 g Pilze, Zwiebel oder Lauch, 1 eingeweichtes ausgedrücktes Brötchen, Salz, gehackte Kräuter.

Die vorbereiteten Pilze werden roh mit der Zwiebel fein gehackt und mit dem Brötchen im eigenen Saft kurz gedünstet. Man schmeckt die Masse ab und füllt sie in die Gurkenhälften. Die Gurken werden vorher auf Bitterkeit geprüft, geschält, halbiert und entkernt. In einer feuerfesten Form oder flachem Topf läßt man die Gurken in etwas Fett anbraten und unter Zugabe von Sauermilch garschmoren. Die Tunke wird mit angerührtem Mehl gebunden und abgeschmeckt. Beim Anrichten kann man frisch gehackte Kräuter daraufstreuen.

Pilzauflauf

500 g Brot, 750 g Pilze, 1 Ei und für 1 Ei Austauschmittel, ¼ l Milch, Salz, Petersilie.

In eine gefettete Auflaufform legt man dünne, evtl. trocken geröstete Brotscheiben, gibt darauf vorbereitete, geschnittene Pilze und Petersilie, dann wieder Brot usw. Obenauf soll Brot sein. Man verquirlt die Milch mit Eiern und Salz und gießt sie über den Auflauf, den man etwa ¾ Stunde im mäßig warmen Ofen bäckt.

Betrifft: NS-Frauenkalender 1944

Leider ist bei dem Artikel „Wenn die Pilzzeit kommt" (Woche vom 9. bis 15. Juli) eine unangenehme Verwechslung vorgekommen. Die Bezeichnung des Satansröhrling ist mit der des Feld-Champignons vertauscht worden. Die vier Bilder zeigen also in der Reihenfolge von links nach rechts: Grüner Knollenblätterpilz, Birkenreizker, Feld-Champignon, Satansröhrling.

Diese Rezepte sind dem Heftchen „Pilze gesund und wohlschmeckend" entnommen, das durch alle Beratungsstellen des Deutschen Frauenwerkes erhältlich ist.

Für Chrysanthemen jetzt Tomaten. Neue Steigerung im Gemüseanbau

Die Steigerung des Gemüseanbaus in Deutschland seit Kriegsbeginn hat auch in diesem Jahr weitere Erfolge gebracht. Wenn die Hausfrauen trotzdem immer nur beschränkte Mengen Gemüse erhalten, so liegt es daran, daß vor dem Kriege große Mengen an Gemüse, vor allem Frühgemüse, von fast allen umliegenden Ländern Europas eingeführt wurden. Diese Zufuhren sind zum größten Teil aus kriegsbedingten Gründen fortgefallen. Hierfür aus eigenen Kräften Ersatz zu schaffen, ist eine Aufgabe der Gärtnereien, Bauern und Siedler wie auch der beratenden Dienststellen. Wenn das Gemüse trotz allem für den Einzelhaushalt knapp bleibt, so liegt es auch vielfach an einer bevorzugten und reichhaltigen Versorgung aller der Personenkreise, denen jeder die ein wenig bessere Bewirtung mit Gemüse gönnt, wie Lazarette, KLV.-Heime, Kindergärten, Mütterheime und Rüstungsbetriebe, aber auch die vom Luftterror besonders schwer betroffenen Städte.

Wenn man ferner bedenkt, daß durch die Evakuierungsmaßnahmen die Zahl der Gemeinschaftsküchen jeder Art, die alle mit Gemüse versorgt werden müssen, stark zugenommen hat, daß mancher Siedlergarten zerstört wurde oder nicht bestellt wird, so muß auch der Außenstehende schon zu dem Schluß kommen, daß dieser erhöhte Bedarf nur durch eine wesentliche Steigerung im Anbau gedeckt werden kann.

Den größten Nutzen für einen schnellen und erfolgreichen Gemüseanbau bringt dem geschulten Gärtner heute das Gewächshaus. In der durch ununterbrochene Warmwasserheizung gleichmäßigen Treibhaustemperatur werden innerhalb von 6 Monaten etwa vier Kulturen von Gemüse nacheinander gezogen. Früher waren es Chrysanthemen, Edelnelken oder Alpenveilchen, die hier langsam ihre farbenprächtigen Blüten trieben. Jetzt kommen Mitte Januar zuerst Radieschen, dann Kopfsalat, anschließend Kohlrabi zur Aussaat. Wenn die Saat aufgegangen ist, werden die Pflänzchen nach einem gewissen Wachstum ins glasüberdeckte Mistbeet versetzt, wo sie schnell ihr Wachstum vollenden und so in einer Mindestzeit zum Verbrauch geeignet sind. Den Abschluß bilden in den Gewächshäusern im Jahresturnus Tomaten- und Gurkenpflanzen, die neuerdings zur Platzersparnis wie ein Bohnengewächs hochgezogen werden. Die Gurken kommen erst als kleine Pflanzen ins Treibhaus, wo sie sich dann jedoch so schnell entwickeln, daß schon nach 25 Tagen die ersten Gurken geerntet werden können.

Neben dem Gewächshaus spielen für den beschleunigten Gemüseanbau noch viele andere Faktoren eine Rolle, wie z. B. das Warmwasser- oder elektrisch beheizte Mistbeet, Gieß- und Düngemaschinen usw., so daß es sich um keine Hexerei handelt, wenn auf dem gleichen Raum in der für Gemüse ungünstigen Witterung des Alpenvorlandes (wo man sich vor dem Kriege mit dem Gemüseanbau kaum abgab) die acht- bis zehnfachen Ernten gegenüber früher geschafft werden.

Der Betriebsführer eines Gärtnereibetriebes im Bereich der Landesbauernschaft Bayern hat einen Weg gefunden, um den Gemüseanbau beim Bauern zu erweitern und ertragsreicher zu gestalten. Zunächst mit vier Bauern seiner Umgebung hat er eine feste Vereinbarung getroffen, wonach der Bauer sich verpflichtet, ein bestimmtes, besonders gutes Ackerland zum Gemüseanbau hinzuzunehmen. Der Gärtner liefert ihm im Frühjahr zum gewöhnlichen Preis die Pflanzen, die nach seiner Anleitung gesetzt und gepflegt werden. Das fertige Gemüse verkauft der Bauer dann wieder dem Gärtner zum jeweiligen Höchstpreis. Arbeit und Verdienst sind auf diese Weise gerecht verteilt. Es ist die rationellste Methode unter fachlicher Leitung und die Steigerung des Gemüseanbaus, die kaum noch möglich schien, ist erreicht.

Eine weitere Steigerung würde dadurch möglich sein, daß sich Frauen, die noch stundenweise abkömmlich sind und vor allem die evakuierten Mütter den Gärtnereien oder den gemüseanbauenden Landwirten zur Verfügung stellen. Es leuchtet ein, daß sich die Hilfe dort, wo heute so rationell gearbeitet wird, mehr lohnt, als wenn diese Frauen ohne Erfahrung daran gehen, selbst einen kleinen Garten anzulegen. Eine zusätzliche Hilfe in der Gärtnerei bringt wesentlich mehr ein als der gleiche Arbeitsaufwand im eigenen Garten, besonders wenn man darin nicht geübt ist. Deshalb können die Gärtnereien helfende Frauen jahrüber weit reichlicher mit Gemüse für den eigenen Tisch versorgen, als sie allein geerntet hätten, und es bleibt dann noch der Nutzen, den sie der Allgemeinheit damit gebracht haben.

Ganz allgemein sei dann noch allen Gartenbesitzern der Rat gegeben, nach Möglichkeit beim Gemüseanbau vom Gärtner aufgezogene Pflänzchen zu verwenden. Da der Laie beim Aussäen des Samens selten eine glückliche Hand hat, wird viel Saatgut, das nur schwer beschafft werden kann, unnütz vertan. Die vom Gärtner gezogenen Pflanzen sind außerdem gewöhnlich widerstandsfähiger und erfreuen durch schnelleres Wachstum, so daß man nicht nur früher zum Verbrauch kommt, sondern meist noch eine zweite Kultur mit Spätgemüse folgen lassen kann. L. Reimer

Der Gärtnernachwuchs wird mit der Bedienung der Fräse vertraut gemacht. Aufn.: Hugel

Wissen, worauf es ankommt.

Vor allem gilt es, den Verbrauch an Waschmitteln, Textilien und anderen Sachen herabzusetzen. Dazu ein paar Beispiele: Größere körperliche Sauberkeit spart Leib- und Bettwäsche. Man soll auch immer darauf achten, daß man die Hände richtig sauber wäscht, und daß man sie dann nachspült, bevor man sie abtrocknet. Und nie vergessen: die Hemd- und Blusenrämel beim Händewaschen hochzukrempeln! Wäsche nie richtig schmutzig werden lassen! Dann genügt bei manchen Sachen, ein einfaches Durchspülen in Wasser, z. B. bei Strümpfen. Auch bei jeder richtigen Wäsche soll man alle Sachen vorher in klarem Wasser durchschwenken, vorher aber alles gründlich ausschütteln und die Taschen und Nähte ausbürsten. Auf diese Weise entfernt man schon viel Schmutz, der sonst viel Waschmittel verschlingen würde.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0170
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Lehrgänge
der Internatsschulen des Deutschen Frauenwerkes, Mütterdienst

In der Reichsbräuteschule Schwanenwerder, Berlin-Wannsee	bis auf weiteres geschlossen	finden laufend Sechswochenlehrgänge statt für Bräute und junge Frauen mit einer Unterbrechung von einer Woche nach jedem Lehrgang
Reichsbräute- und Reichsheimmütterschule Husbäke bei Edewecht in Oldenburg	ab 22. 8. 44	
Reichsheimmütterschule Oberbach in der Rhön	ab 27. 8. 44	
Gaubräuteschule Brüggen, Gau Düsseldorf	bis auf weiteres geschlossen	
Gaubräuteschule Pirmasens, Gau Westmark	ab 18. 9. 44	
Gaubräute- und Gauheimmütterschule Burg Ramstein, Gau Moselland	ab Ende Aug. 44	
Gaubräuteschule Jonsdorf, Gau Sachsen	ab Mitte Sept. 44	
Gauheimmütterschule Oberweistritz, Gau Niederschlesien	ab 6. 11. 44	
Gaubräuteschule Bergisdorf, Gau Niederschlesien	ab 14. 9. 44	
Gaubräuteschule Wasserburg, Gau Essen	ab 7. 8. 44	
Gaubräuteschule Schnede, Gau Osthannover	bis auf weiteres geschlossen	
Gaubräuteschule Pünstorf bei Itzehoe, Gau Schleswig-Holstein	bis auf weiteres geschlossen	
Gaubräuteschule Tübingen, Gau Württemberg-Hohenzollern	ab 8. 11. 1944	

Die Anmeldungen für die Reichsbräuteschulen sind zu richten an die Reichsfrauenführung Hauptabteilung Mütterdienst, Berlin W 35, Oerfflingerstraße 21.

Für die Gaubräuteschulen und die Gauheimmütterschulen an die Gaufrauenschaftsleitung, Abteilung Mütterdienst im

Gau Westmark: Neustadt an der Weinstraße, Hambacherstraße 10
Gau Moselland: Koblenz, Emil-Schüller-Straße 18/20
Gau Sachsen: Dresden, Bürgerwiese 24
Gau Niederschlesien: Breslau, Steinstraße 4–6
Gau Essen: Essen, Thomashaus
Gau Württemberg-Hohenzollern: Stuttgart, Keplerstraße 20
Gau Düsseldorf: Düsseldorf, Rochusstraße 1
Gau Osthannover: Lüneburg, Eisenbahnweg 14
Gau Schleswig-Holstein: Kiel, Niemannsweg 17

Wulf Iversens Kinder

(Fortsetzung von Seite 141)

Er warf das Gesicht in ihren Schoß, blieb eine Weile still liegen. Dann sah er wieder zu ihr auf. „Ich habe ein Recht auf dich, Maria. Mein Leben lang habe ich gehungert —. Liebe war es nicht, was ich bei den Frauen gefunden habe, auch bei meiner eigenen nicht. Meinst du nicht, daß einem so schwer arbeitenden Mann auch sein Teil Liebe zusteht auf Erden?"

„Du weißt, was ich dazu meine."

Er seufzte. „Ich kann diese Ehe nicht lösen, Maria, — ich kann die Kinder nicht entbehren."

Sie sah den treibenden Wolken nach und verbarg den Seufzer, der ihr die Brust beengte.

„Bist du mir deshalb böse?" fragte er nach einer Weile.

Sie schüttelte den Kopf und wandte ihm lächelnd ihr Gesicht wieder zu, in ihren Augen schimmerte es feucht. „Es sind so liebe Kinder", sagte sie, „ich kann es wohl verstehen, daß du sie nicht hergeben willst."

Wieder legte er sein Gesicht in ihren Schoß, diesmal aber viel ruhiger. Lange verharrte er so, Maria streichelte weich und innig sein Haar und seine Schläfe. Der Frühlingswind webte und knisterte geheimnisvoll um sie, — ein paar Tropfen fielen aus den grauen Wolkenfetzen. „Wir müssen heim", flüsterte Maria und beugte sich zu dem Geliebten, „es wird Abend, und es beginnt zu regnen."

Er hob den Kopf. „Ja." Aber er machte keine Bewegung, um sich zu erheben, vielmehr blieben seine Augen mit einer Versunkenheit an Maria haften, als wollte er noch unendlich lange so bei ihr liegen. „Wie fremd bist du mir doch immer wieder, wenn ich dich ansehe", sagte er. „Aber es tut mir so wohl, bei dir zu sein, und wenn du zu mir sprichst oder mir zuhörst, bist du mir so nah."

Sie küßte ihn lächelnd auf die Stirn.

„Woher stammst du eigentlich, Maria?" fragte er.

„Aus dem Brandenburgischen. Meine Vorfahren kamen mit den Hugenotten nach Deutschland —"

„Ach —. Siehst du, ich wußte doch, daß du nicht in unserer norddeutschen Tiefebene daheim sein kannst. Und jetzt weiß ich auch, warum ich dich liebe: es ist dieselbe Sehnsucht, die meine Väter nach den Ländern des Südens trieb, Sonne suchend —"

„Du Träumer!"

„Du Traum —"

Er schlang die Arme um sie und verbarg wieder sein Gesicht. Eine tiefe Glut stieg unter seinen Küssen in ihre Wangen.

(Fortsetzung folgt)

Knochen sind wertvollster Rohstoff, jedoch im eigenen Haushalt wertlos. Jeder liefere die in Küchen und Verpflegungsstätten ausgekochten oder gebratenen Knochen regelmäßig an die Schulkinder für die Schulaltstoffsammlung oder an die Sammelstelle im Ortsgruppenbereich ab. Für ein Kilogramm Knochen wird eine Bezugsmarke ausgegeben. Ein Sammelbogen mit Bezugsmarken im Werte von 5 kg abgelieferter Knochen berechtigt zum Kaufe eines Stückes Kernseife.

DER REICHSKOMMISSAR FÜR ALTMATERIALVERWERTUNG

Hausfrauen im Arbeitseinsatz nützen alte Hausfrauenerfahrung: nach der Arbeit nehmen sie VIM von Sunlicht zum Reinigen der oft stark verschmutzten, öl- und rußverschmierten Hände.

VIM SPART SEIFE

DR. MADAUS & CO.

DOSEN AUFBEWAHREN, • LEERE • NACHFÜLLBEUTEL HELFEN SPAREN!

Vasenol

Die sparsame Verwendung des kostbaren Inhalts ist wichtig! Etwas Puder auf den Handteller streuen und ihn dann erst in die Haut einmassieren!

Zum Laufmaschen-Auffangen

an Damenstrümpfen und Seidenwäsche gibt es heute ein besonderes praktisches und handliches kleines Werkzeug: die „Imra-Fix"-Nadel mit der selbsttätig federnden Zunge und dem netten, großen Spannbecher für Strumpf oder Wäschestück. Mit „Imra-Fix" geht solche Arbeit immer leicht, sicher und sauber vonstatten. Preis 2 RM. zuzügl. Versandspesen

Winkler-Lüden, Dresden-A.,
Prager Str. 36 und König-Johann-Str. 19

Deutsches Rotes Kreuz, Schwesternschaft Paulinenhaus, Berlin-Charlottenburg 9, Ebereschenallee 16, nimmt **junge Mädchen** mit guter, abgeschloss. Schulbildung, charakterlicher Eignung u. guter Gesundheit **als Lernschwestern** auf. Die 2jähr. eingeh. fachliche Ausbild. erfolgt z. Z. vorwgd. in ländl. staatl. anerk. Krankenpflegeschulen. Aufnahmemögl. jederzeit. Aufnahmealter 18–30 Jahre. 16–17 j. Mädchen können als Schwesternvorschülerinn. aufgen. werden.

Voigtländer-Kameras und Objektive.

Sie legen Zeugnis ab vom hohen Stande der weltbekannten deutschen Fototechnik und werden wieder, nach dem Kriegsgeschehen, im Vordergrund des Wettbewerbes stehen.

Bruch-

leidende

benützen meine neuesten Patente (D.R.P. 532 082, 664 367, 665 807)! Kein Herausgleiten! In entsprechend gelagerten Fäll. Beseitig. des Bruches! Anwendbar ohne Berufsstörung, ohne Schmerzen, ohne Operat., bei allen Bucharten. Auskft n. Druckschrift. (verschloss.) unverbindlich, kostenlos, portofrei.

F. G. Streifeneder,
Fürstenfeldbruck bei München

Tüchtige, erfahrene **Hauswirtschaftsleiterin** für eine NSV-Schulungsstätte gesucht. Bewerbgn. sind zu richten a. d. Gauamt für Volkswohlfahrt, **Gau Halle-Merseburg,** Naumburg-S., Bahnhofstr. 44.

Neugeborenes findet Aufnahme in evgl. Haushalt im Allgäu. Ausführl. Angebote unt. Nr. Fr. 197 an Waibel & Co., München 23, Leopoldstraße 4

Kinderleicht ist das Öffnen von Rillen-Konservengläsern wenn der Siemens-Rillenglas-Öffner fest unter den Deckel eingesteckt und dann langsam gedreht wird, bis sich der Deckel von selbst abhebt.

Siemens-Rillenglas-Öffner sind vom Deutschen Frauenwerk geprüft. Sie erhalten diese Öffner in Geschäften, die Einkochgläser führen. Wir weisen Ihnen Bezugsquellen nach.

SIEMENS-GLAS A. G.
DRESDEN-A 1

FISSAN

enthält als einziger Puder das durch wissenschaftliche Milchauswertung neu gefundene labile Milcheiweiß. Für die Bereitung jeder einzelnen Packung werden rüstungswichtige Kohle und Strom benötigt, die jeden verpflichten:

Sei sparsam mit FISSAN – so sparsam wie mit Kohle!

Hauswirtschaftliche Ausbildungsstätte in
Verbindung mit der NS.-Frauenschaft Gau
Hessen-Nassau in Niederlahnstein a. Rh.
Kursusbeginn: April und Juli

Wird Ihr Wäschevorrat kleiner?

Achten Sie einmal darauf; Wäsche läßt sich heute nur schwer ersetzen. Wenn Sie merken, daß Ihr Wäschebestand kleiner wird, dann ist es höchste Zeit, dagegen etwas zu tun — Sie stehen sonst eines Tages vor leeren Schränken. Beginnen Sie sofort mit einer systematischen Wäschepflege und vermeiden Sie alle Fehler, die zu einer Beschädigung führen. Eine richtige Anleitung zur längeren Erhaltung Ihrer Wäschevorräte finden Sie in der Henkel-Lehrschrift „Wäscheschäden und ihre Verhütung". Zusendung kostenlos.

Als Drucksache an:
Persil-Werke, Düsseldorf
Name: .....
Ort: .....

Verlag: NSDAP. Reichsleitung, NS. Frauen-Warte. Hauptschriftleiterin: Ellen Schwarz-Semmelroth, München 33. Fernsprecher: 501 46. Sachbearbeiterin des Mode- und hauswirtschaftlichen Teils Gertrud Villforth, Leipzig, Hindenburgstraße 78. Beauftragte Anzeigenverwaltung: Waibel & Co., Anzeigen-Gesellschaft, München 23, Leopoldstraße 4 und Berlin-Charlottenburg. Gültige Preisliste Nr. 11 Verantwortlich für die Anzeigen: Johanna Wagner, München. Kupfertiefdruck: Offset- und Tiefdruck AG. Nachf., Leipzig C 1, Hindenburgstraße 76. Einzelpreis der „NS. Frauen-Warte" im Inland 27 Pfg., bei Frei-Haus-Lieferung 30 Pfg. Im Inland beträgt der vierteljährliche Bezugspreis (monatlich 1 Heft) bei Postbezug RM. —.81 zuzüglich Zustellgebühr. — München, Heft 7, 12. Jahrgang.

Kreuzbandpreis: Nach allen Orten im Reichsgebiet ..... Einzelheft RM. —.35
Auslandspreis: in Devisen und freien Reichsmark!
Länder mit ermäßigtem Porto ..... Heft RM. —.35 | Länder ohne ermäßigtes Porto ..... Heft RM. —.45
Bei Inlandszahlung ..... Heft RM. —.42 | Bei Inlandszahlung ..... Heft RM. —.52

Die Preise sind einschließlich Porto und Verpackung. Vorauszahlung — Bedingung. Auslands- und Kreuzbandversand durch den Verlag und „Völkischer Leserdienst", Johann Wild, München 13, Schleißheimer Straße 68, Postscheckkonto: Johann Wild Nr. 2490 München

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0171
© Universitätsbibliothek Heidelberg

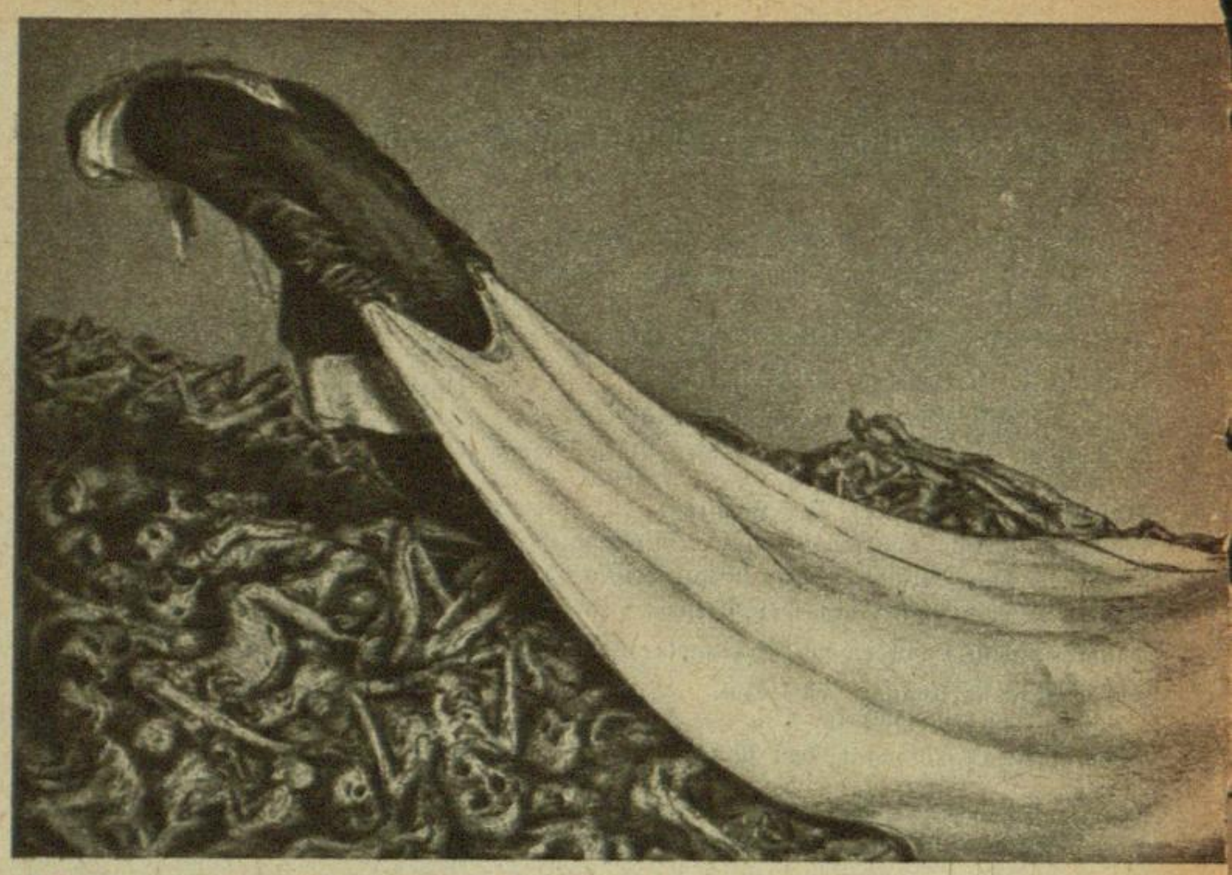
K 3289 82/42

Russische Bilder

VON A. PAUL WEBER

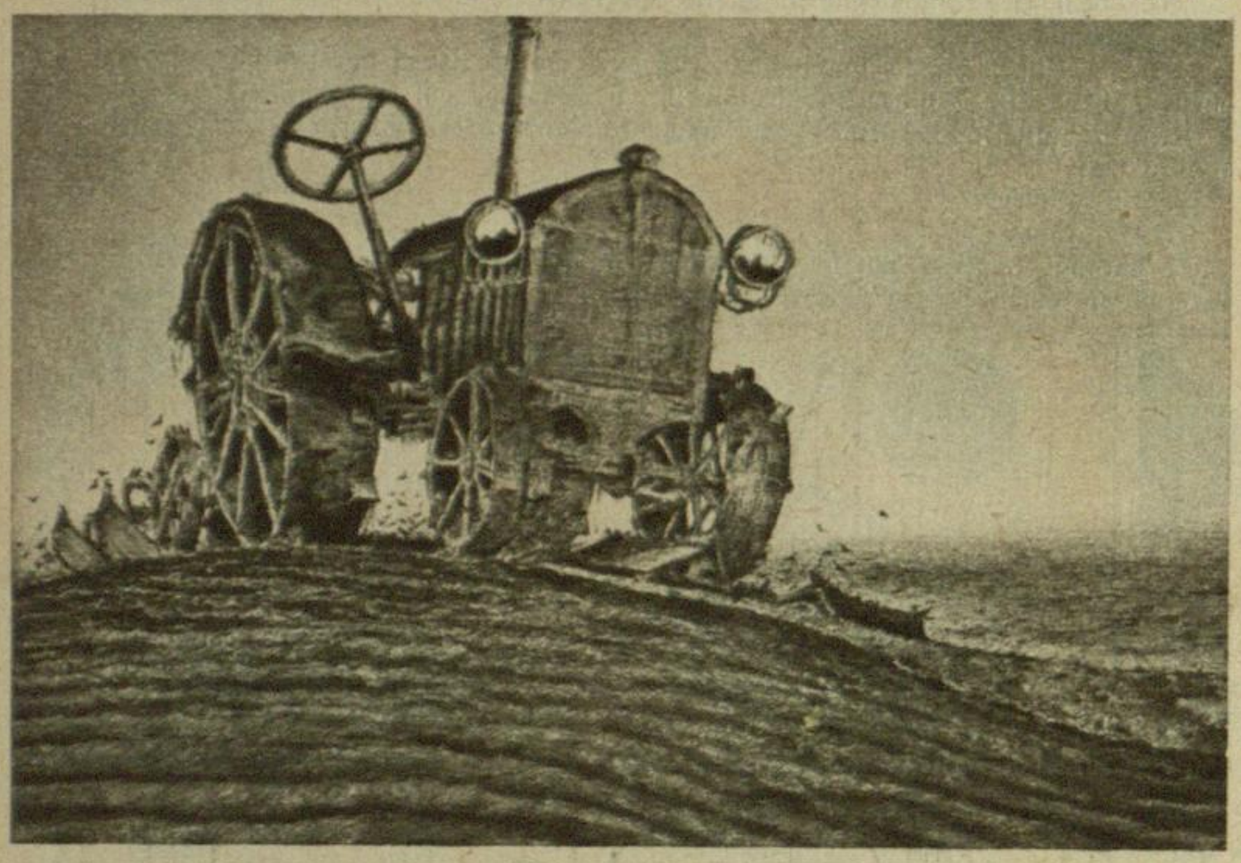
Es ist uns möglich, unseren Leserinnen wiederum aus dem Schaffen des Malers und Graphikers A. Paul Weber einige Blätter vor Augen zu führen. Nach seinen „Britischen Bildern" hat sich der Künstler, der zu den bedeutendsten Graphikern unserer Zeit gehört, das russische System, den Bolschewismus vorgenommen. In seiner ganzen Tiefe enthüllt er auch auf diesem Gebiet das lebensfeindliche Element der bolschewistischen Macht, die heute an den Grenzen Europas steht und die Kultur Europas gefährdet.

Webers Zeichnungen, die wir leider nur hier in Schwarz-Weiß widergeben können, haben jene Leidenschaft, die im deutschen Wesen verwurzelt ist und nach Ausdruck drängt. Seine Federzeichnungen sind keine Karikaturen, sie stehen zu ihr wie das große Drama zur politischen Satire. Er geht weit über das Gegenständliche hinaus, auch seine „Russischen Bilder" sind Belege einer künstlerischen Reife



„Das Leichentuch" — so betitelt A. P. Weber obiges Blatt, das zu den stärksten der russischen Reihe gehört. Über den Opfern der bolschewistischen Greuel wird einst ein neuer Frühling, ein neues Leben erstehen

Der Bolschewismus hat die Maschine — den Traktor — zum Götzen gemacht. Nicht der Mensch beherrscht die Maschine, sondern die Maschine beherrscht den Menschen



und Kraft, die aus visionärer Schau ein politisches Thema zu zeitloser Gültigkeit erheben.

Man hat mit Recht von diesen Blättern gesagt, daß sie die „Sünde wider das Leben" dokumentieren. Mit einer Mischung von grauenvollem Naturalismus und makabrer Phantasie deutet er das lebensfeindliche Element im bolschewistischen System. Was wir sehen und erkennen ist ein Brandmarken der materialistischen Theorie des Juden Karl Marx, die für die Menschheit eine neue Lebensmöglichkeit darstellen sollte.

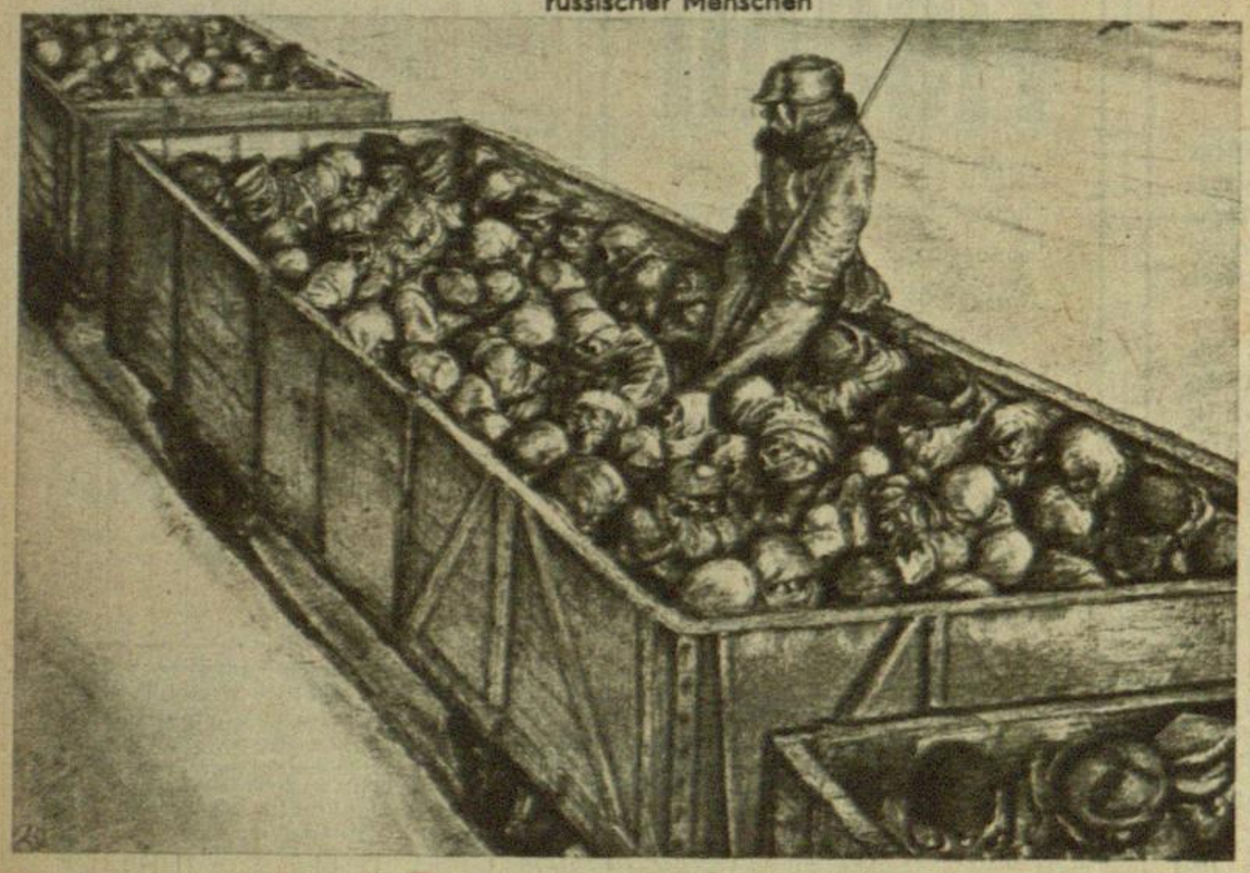
Wie es um die Gesundung und Neuordnung der Völker steht, das hat das bolschewistische Regime in jahrzehntelanger Praxis der Welt vor Augen gestellt. Das Ergebnis dieser Entwicklung liegt uns in der totalen Versklavung des Menschen durch die Technik und durch die Umwertung alles Lebens in Robotertum unwiderleglich vor. Wie lächerlich wirken dagegen die Argumente unserer Feinde, die behaupten, daß der Bolschewismus nicht so schlimm sei, ja, sie sagen, der Bolschewismus ist die natürliche Lebensform für die Völker des Ostens. Man will nichts wissen von der Lebensfeindlichkeit der Sowjets, man verherrlicht dagegen die Scheinmanöver Stalins, der heute — im Kampf um die Weltrevolution — bisher verachtete Begriffe wie Vaterland, Familie, Religiosität und Waffenehre in den Mittelpunkt seiner Propaganda stellt. Wir wissen, auch wenn Stalin seine eigenen Prinzipien aufgibt, es geht ihm doch um die Niederringung der zivilisierten Welt, es geht ihm um die Herrschaft des Proletariats, wo auch immer Menschen wohnen.

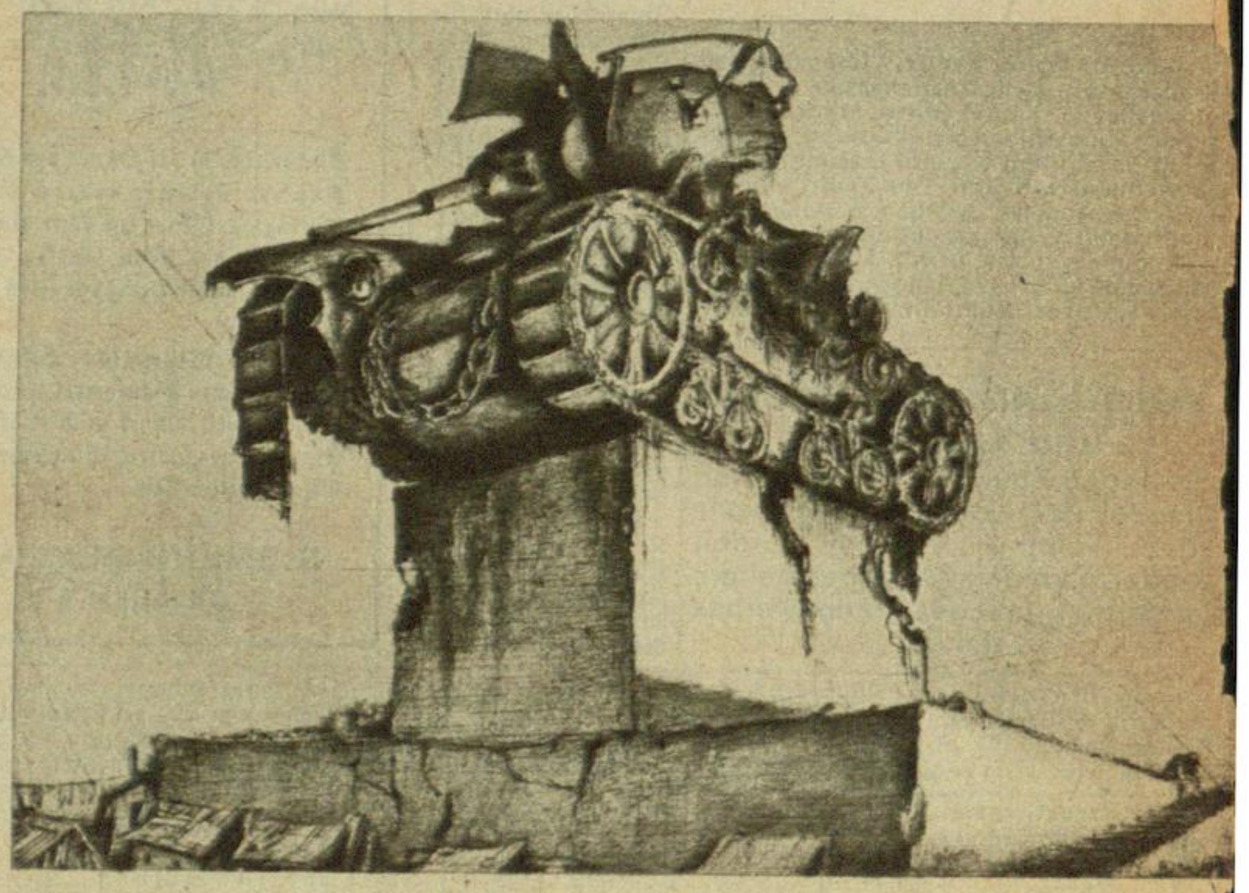
A. Paul Weber hat es verstanden, eindrucksvoll die Schwächen des bolschewistischen Systems aufzuzeigen. Nicht mit einem Heer von Tanks und Traktoren, nicht mit der Masse Mensch ist die Entscheidung zu erringen, — über allem steht der Geist, das eherne Herz, der Mut und die Tapferkeit. Wer diese letzten Kräfte des organischen Lebens beherrscht, wird den Sieg an seine Fahnen heften. Und wir glauben und wissen, der Sieg wird bei den deutschen Soldaten sein und Deutschland wird den Lorbeer des Sieges tragen.

Dr. S.

„Der Tank" — die Mengenüberlegenheit des Materials sollte, so wollte es das bolschewistische Regime, Europa überwalzen. Die Tapferkeit des deutschen Soldaten wird dem Koloß der bolschewistischen Masse und der Menge des Materials standhalten

Das bolschewistische Regime enteignete und verschleppte Millionen ihm nicht gefügiger russischer Menschen





UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0172
© Universitätsbibliothek Heidelberg